

manna

Kirchenmagazin für den Pastoralen Raum Olpe-Drolshagen



6 | Damit Ordnung nicht zerbricht

Über Balance und
echte Gegenwart

10 | Zwischen Zweifel & Zuversicht

Engagierte aus Kirchenvorstand
und Pastoralen Gremien erzählen

28 | Sternsinger

Gemeinsam helfen,
Gemeinschaft erleben

„Gönne Dich Dir selbst“

... dieses Wort von Bernhard von Clairvaux ist mir schon über Jahre vertraut und ich mag es, aber es ist mir auch immer ein kleiner Stachel im Fleisch.

Ich habe im August zwei Wochen Urlaub bei uns im Konvent San Damiano gemacht. Viele haben es nicht verstanden. Es gab mehrere Gründe, die mich dazu bewogen haben.

Ein Grund war, dass ich einfach mal gerne in meinem Zimmer und in unserem Garten sein wollte. Alles ein wenig in Ruhe machen, was ich mir schon seit Langem vorgenommen hatte. So habe ich mir Zeit genommen, bei mir aufzuräumen, im Garten und bei mir selbst anzukommen. In meinem Alltag finde ich dazu oft weder die Muße noch die Zeit und oft auch nicht die Kraft. Im August habe ich mir den Rat Bernhards an Papst Eugen III. zu Herzen genommen.

„Wo soll ich anfangen? Am besten bei deinen zahlreichen Beschäftigungen, denn ihretwegen habe ich am meisten Mitleid mit Dir. [...]

Wenn Du ganz und gar für alle da sein willst, nach dem Beispiel dessen, der allen alles geworden ist (1. Kor 9, 22), lobe ich Deine Menschlichkeit – aber nur, wenn sie voll und echt ist. Wie kannst Du aber voll und echt sein, wenn Du Dich selber verloren hast? Auch Du bist ein Mensch. Damit Deine Menschlichkeit allumfassend und vollkommen sein kann, musst Du also nicht nur für alle anderen, sondern auch für Dich selbst ein aufmerksames Herz haben.

*[...] Denk also daran: Gönne Dich Dir selbst. Ich sage nicht: Tu das immer, ich sage nicht: Tu das oft, aber ich sage: Tu es immer wieder einmal. Sei wie für alle anderen auch für Dich selbst da, oder jedenfalls sei es nach allen anderen.“ **

Diese zwei Wochen sind mittlerweile einige Zeit her und die Adventszeit steht vor der Tür. Was bedeutet dieses kleine „Gönne Dich Dir selbst“ für mich nun im Advent, wenn ich diese Zeit als Vorbereitung auf Weihnachten verstehe?

Am Abend einfach mal eine Kerze anzünden und hineinschauen. Adventsmusik hören und nur zuhören. Das heller werdende Licht am Adventskranz bestaunen. In aller Ruhe abends Sterne basteln und mich am Werden dieser kleinen Kunstwerke erfreuen: „Gönne Dich Dir selbst“.

Ich wünsche uns allen eine gute Adventszeit!

Sr. Veronika Fricke

* aus: Bernhard von Clairvaux,
Gotteserfahrung und Weg in die Welt,
Walter Verlag, 1982

Inhalt

- 4 | Impuls
Eine gewisse Ordnung braucht jede Lebensform
- 4 | Impressum
- 5 | Editorial
- 6 | Damit Ordnung nicht zerbricht
Prof. Dr. Wolfgang Werner über Balance
und echte Gegenwart

14



- 14 | Otto Dix – Ein Gemälde zeigt,
wie dringend wir die frohe
Botschaft brauchen
- 16 | Von der Kunst, lebendig zu bleiben
Todsünden und ihre Gegenspieler
- 18 | Ausmalbild – Wir warten auf Jesus

28



- 26 | Transformation
Herausforderungen, Strukturen und Etappen
- 28 | Sternsinger
Gemeinsam helfen, Gemeinschaft leben
- 30 | Waldumbau
Engagement für die Schöpfung

8



- 8 | Das Labyrinth als Bild unseres irdischen Lebenswegs
Der Weg zur eigenen Mitte
- 10 | Zwischen Zweifel und Zuversicht – Engagierte aus
Kirchenvorständen und Pastoralen Gremien erzählen
- 13 | Matthäus Freitag – Neu im Pastoralen Team

22



- 20 | Ein Moment des Innehaltens
Wünsche, Dank und Erwartungen zu Weihnachten
- 22 | Was bleibt, ist immer das „WIR“
In der Weihnachtszeit spüren wir, was uns wirklich verbindet
- 25 | „Heiland“ – Über ein Wort, das leuchtet



34

- 32 | Buch- und Lesetipps
- 33 | (Gottes) Liebe geht durch
den Magen
- 34 | Besondere Klänge
Lieder der heiligen Zeit
- 36 | Impuls
So muss ein Festmahl sein



Eine gewisse **Ordnung** braucht jede Lebensform

Manchmal braucht man einfach eine andere Ordnung. Und der Advent eignet sich sehr dafür. Wenn man die Deko aus dem Keller oder vom Balken holt, merkt man, dass es an der Zeit ist, das mal irgendwie anders zu sortieren. Und die Sachen wegzuwerfen, die man schon Jahre nicht mehr verwendet hat, und für die Dinge, die jetzt oder letzten Advent neu und schön dazugekommen sind, Platz zu schaffen.

Manchmal bleibt also nichts anderes übrig, als in ein bekanntes Möbelhaus zu fahren und mit genauen Maßen und Vorstellungen bewaffnet ein Regal zu besorgen, das mit ganz vielen Fächern ausgestattet ist, um all das Viele aufzunehmen. Aus den Augen aus dem Sinn, könnte man denken. Aber es geht eher darum, eine gewisse Ordnung zu haben, damit wir nächstes Jahr nicht wieder aus tausend Kisten und Kästchen alles neu suchen müssen.

Eine gewisse Ordnung braucht jede Lebensform. Als ich mich mal mit Sechstklässlern über die Ordensregel, die Ordo, unterhalten habe, konnten sie das ja zunächst gar nicht verstehen. Dann haben wir mal aufgezählt, was denn bei ihnen zu Hause für festgesetzte Regeln gelten: vom Schuhe im Flur auszie-

hen und Jacken aufhängen, vom Kinderzimmer aufräumen und Hausaufgaben bis zum Abendessen fertig haben, vor dem Essen die Hände waschen und noch vielem mehr. Und dann wurde ihnen klar, dass Regeln dazu da sind, dass man besser zusammenleben kann. Das gilt für Familien und Klöster, für Nachbarschaften und Freundeskreise, für Unternehmen und Arbeitsstellen, für den Straßenverkehr und einen Staat und für Kirchen und Religionsgemeinschaften auch.

Da gibt es eine Verfassung, ein Grundgesetz, die zehn Gebote und die Kirchengebote und noch vieles mehr. Und es geht immer darum, dass mit den Gesetzen und Geboten ein gutes und gerechtes Zusammenleben möglich wird. Dabei gibt es Sätze und Gebote, die ganz wichtig sind und deshalb ganz oben stehen: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ ist so ein Satz und der steht in unserem Grundgesetz. Ein anderer Satz ist: „Was ihr von den anderen erwartet, das tut ebenso für sie“, den wir als die goldene Regel aus der Bibel betrachten. Beide Regeln bilden die Grundlage für eine Ordnung des Zusammenlebens – ein bisschen wie das neue Regal, dass die Ordnung der ganzen schönen Advents- und Weihnachtsdeko für nächstes Jahr wieder herstellt.

Sr. Katharina Hartleib

Impressum

Herausgeber:
Pastoraler Raum Olpe-Drolshagen
Pfarrer Johannes Hammer
Auf der Mauer 6
57462 Olpe/Biggesee
Tel.: 02761-2375 | Fax: 02761-2773
E Mail: manna@pr-olpe-drolshagen.de
„manna“ erscheint zweimal im Jahr.
Die nächste Ausgabe erscheint im Frühjahr 2026.

Layout: embe | Agentur für Kommunikation & Marketing,
57319 Bad Berleburg, www.embe-consult.de
Druck: Frey Print & Media GmbH, 57439 Attendorn, www.freymedia.de
Auflage: 1.000 Stück
Titelbild: Adobe Stock
Redaktion / Fotos: Pfarrer Johannes Hammer, Birgit Engel, Schwester Katharina Hartleib, Anke Koch, Heinz Stachelscheid, Prof. Dr. Wolfgang Werner, Adobe Stock, private Fotos
Weitere Mitarbeitende: Schwester Veronika Fricke, Britta Enders, Manfred Viedenz

digitale Ausgabe



Editorial

Mensch sein zwischen Himmel und Erde

Wenn die Tage kürzer werden und der Duft von Zimt und Tannengrün die Luft erfüllt, beginnt eine Zeit, die zur Ruhe und zum Innehalten einlädt. Weihnachten steht vor der Tür – jenes Fest, an dem Gott Mensch wird und sich in das menschlich-allzu menschliche hineinbegibt. In der Krippe liegt nicht nur das Kind Jesus, sondern auch die radikale Zusage: Jeder Mensch ist angenommen, mit allem, was ihn ausmacht.

Doch was macht den Menschen aus? Was fördert das Leben – und was hindert es? Die sogenannten Sieben Todsünden werfen einen tiefen Blick auf Haltungen, die das Miteinander prägen. Sie klingen wie Worte aus einer alten Zeit, besitzen jedoch höchste Aktualität. In der Erkenntnis ihrer Gegenspieler liegt die Chance zur Umkehr, Heilung und Neuausrichtung.

Die Adventszeit zeigt, wie sehr Menschen nach Sinn und Gemeinschaft suchen. Die Vorbereitung auf Weihnachten geschieht auf vielfältige Weise: durch Rituale, Stille, Begegnung oder soziales Engagement. Gleichzeitig stellen größere Seelsorgeräume Kirchengemeinden vor neue Herausforderungen. Nähe und Vertrautheit brauchen Chancen und

Möglichkeiten – auch über die Adventszeit hinaus – selbst in wachsenden Gemeindestrukturen.

Antworten darauf finden sich im Engagement vieler Einzelner: im Besuchsdienst, bei Gottesdiensten, in der Organisation von Festen, in der Kinder- und Jugendarbeit oder im Einsatz für die Schöpfung. Gelebte Gottes- und Nächstenliebe wird sichtbar. Kirche lebt durch Menschen, die sich berühren lassen und andere berühren wollen.

Diese Ausgabe unseres Kirchenmagazins zur Jahreswende möchte dazu ermutigen, hinzuschauen: auf das Dunkle und das Lichtvolle, auf das Trennende und das Verbindende. Weihnachten ist nicht nur ein Fest der Geburt Jesu – es ist ein Fest der Hoffnung.

Hoffnung beginnt dort, wo Ehrlichkeit und Mitgefühl Raum bekommen und dem Leben – das oft wie ein Labyrinth erscheint – Sinn und Orientierung geben.

Ein gesegnetes Fest, einen guten Jahreswechsel und eine anregende Lektüre wünscht Ihnen



Ihr Pfarrer
Johannes Hammer





„manna“ möchte den Gemeinden unserer Kirche und damit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, Orientierung geben und Sie ermutigen. Das Magazin erzählt von dem, was bewegt, lädt zum Nachdenken ein, inspiriert und sorgt für Momente, die einfach Freude machen.

Haben Sie ein Thema, das Sie ganz besonders bewegt? Haben Sie eine Geschichte, die Sie erzählen möchten? Dann melden Sie sich sehr gerne bei uns unter manna@pr-olpe-drolshagen.de. Schon jetzt freuen wir uns auf Ihre Rückmeldungen!

Die Sieben Todsünden – Menschheitswissen aus alten Zeiten Damit Ordnung nicht

Digitale Medien bestimmen zunehmend unseren Alltag. Stundenlanges Scrollen, ständige Erreichbarkeit und der Verlust echter Begegnungen prägen das Miteinander. Was macht das mit uns, wenn wir die Gegenwart kaum noch aushalten? Der Blick auf die alten „Todsünden“, besonders die der Trägheit – Acedia –, eröffnet überraschend aktuelle Perspektiven. Die innere und äußere Ordnung scheint heute nötiger denn je, damit unser Leben nicht aus dem Gleichgewicht gerät.

„Leg doch mal das Handy weg! Sind wir machtlos gegen Social Media?“ Mit diesem Thema befassten sich Ende September Gäste der Talkshow „Hart aber fair“. Es wurde auch gefragt, ob für den Zugang zu den Social Media eine Altersbegrenzung sinnvoll sei. Die Ansichten dazu fielen unterschiedlich aus, dass aber Handlungsbedarf besteht, wurde nicht bestritten. Nach neueren Studien sind 10- bis 17-Jährige sechs bis sieben Stunden am Tag mit dem Handy beschäftigt – in sozialen Medien, bei digitalen Spielen und beim Streaming. Schon die schiere Zeit lasse erschrecken, meinten einige der Diskussionssteilnehmer. Schnell gab es eine Liste von Problemen, die mit den digitalen Welten zusammenhängen: Social Media fördern eine Form der Vereinzelung, unter der viele Jugendliche nach der Coronazeit sowieso schon leiden. Sie kommen immer weniger mit ihresgleichen in analogen Kontakt. Auf Verwerfungen im sozialen Umgang verweist das Kunstwort Phubbing, zusammenge-

setzt aus Phone (Telefon) und Snubbing (schroffe Ablehnung). Anstatt mit einem realen Gegenüber in Kontakt zu kommen, wandert man ab in virtuelle Welten. Auch und gerade in jungen Altersgruppen nehmen Depressionen rapide zu. Die Konzentrationsfähigkeit lässt nach. Professoren klagen, dass Studenten der Geisteswissenschaften oft nicht in der Lage seien, sich mit fünfzehnteiligen Fachaufsätzen zu befassen. Die Aktivitäten im Netz erhalten Vorrang gegenüber nötigen Alltagstätigkeiten und Verantwortlichkeiten. Man ist immer gerade nicht dort, wo man gerade ist.

Was macht das alles mit uns? Dieser Frage soll nachgegangen werden. Ein kurzer Blick gilt den sogenannten Todsünden. Es folgen Überlegungen, die die Todsünde der Trägheit in den Fokus nehmen. Griechisch-lateinisch heißt sie Acedia (Akedia) und steht nach dem bekannten Benediktinerpater Anselm Grün für eine Haltung, die den Augenblick nicht aushalten kann.

Die Sieben Todsünden

Gemeinhin meint man, der ägyptische Mönch Evagrius Pontikus (ca. 345-399) habe die sieben Todsünden ‚erfunden‘. In langen Zeiten entstand in den Klöstern die Liste der Großen Sieben: Hochmut (superbia), Habgier (avaritia), Wollust (luxuria), Zorn (ira), Völlerei (gula), Neid (invidia) und Trägheit (acedia).

Als Asketen und Unverheiratete waren die Mönche und Nonnen im Mittelalter Fachleute für Ascese und Kontemplation, Arbeit und Gruppenleben, Entsagung und Versuchung. In Auseinandersetzungen, durch Selbsterforschung und Selbsterfahrung gelang es, menschliches Handeln in den von Religion und Moral bestimmten gesellschaftlichen Lebens- und Spannungsfeldern zu ordnen. „Menschheitswissen für das Zeitalter der Krise“ ist der Untertitel, den die Historikerin Annette Kehnel ihrer letztes Jahr erschienenen Abhandlung über die Sieben Todsünden mitgegeben hat. Man stellt sich der Diskussion, um für die Zukunft gewappnet zu sein!

Es geht um menschliche Verhaltensweisen, die zu grundlegenden Bedrohungen des individuellen und gemeinschaftlichen menschlichen Lebens führen können.

Bei den Todsünden handelt es sich nicht um Sünden im eigentlichen Sinn, denn die sind immer Taten und Unterlassungen. Die Liste der Todsünden nennt dagegen Haltungen und Einstellungen, die mit dem „Störgefühl“

zerbricht

einhergehen, dass der Mensch das Potenzial hat, umfassende Ordnungen aus der Bahn zu werfen. Es geht um menschliche Verhaltensweisen, die zu grundlegenden Bedrohungen des individuellen und gemeinschaftlichen menschlichen Lebens führen können.

Acedia – den Augenblick nicht aushalten können

In den Listen der Todsünden wird Acedia zumeist mit Trägheit wiedergegeben. Das ist nicht falsch, steht indes nur für einen Aspekt. Andere Übertragungen ins Deutsche nennen weitere: Erschöpfung, Überdruß, Schwermut, Betrübniß und Hoffnungslosigkeit – alles Facetten, die ein komplexes Verständnis von Acedia erfordern.

Evagrius Pontikus, der bereits genannte ägyptische Mönch, erzählt einmal von einem Mitbruder, dem die Acedia zu schaffen macht: „Da ist ein Mönch in seiner Zelle und liest die Bibel. Dann schimpft er, dass das Licht nicht hell genug ist. Außerdem ist er schläfrig. Er nimmt die Bibel als Kissen. Aber er schläft nicht gut darauf, weil es hart ist. Er steht auf, schaut zum Fenster heraus, ob nicht ein Mitbruder kommt, um ihn zu besuchen. Dann beschwert er sich über die hartherzigen Mitbrüder. Er geht wieder in seine Zelle, doch dann regt er sich auf, dass sie überall feucht

ist. Schließlich juckt ihn sein Mönchskleid, das er anhat. Er möchte am liebsten aus der Haut fahren. Schuld sind immer die anderen.“ (Nach Anselm Grün)

Johannes Cassian (360–435) lebte in Marseille und war mit Evagrius Pontikus befreundet. Er sah in der Acedia den Mittagsdämon am Werk, der den von der mittäglichen Wüstenhitze und dem Fasten geschwächten Mönchen zusetzte. Für Thomas von Aquin (1225–1274) war sie eine Unterart der Traurigkeit. Der mystische Theologe Johannes Tauler (1300–1361) verstand sie als Midlife Crisis: Menschen blicken auf ihr bisheriges Leben zurück und werden dabei von Überdruß und Langeweile erfasst. Sie sind unzufrieden und finden den Ort nicht, an dem sie mit sich und ihrem Leben zurechtkommen.

Bleib bei dir

Aus den Klöstern kommen dann auch brauchbare Tipps und Ratschläge für Wege aus der Acedia. Der inneren Unordnung kann man etwas entgegenzusetzen, indem man sich eine einfache und klare äußere Ordnung schafft. Das beginnt mit dem Aufstehen und endet mit dem Zu-Bett-Gehen. Dinge, die ich ungern tue, sollten ihre (begrenzte) Zeit bekommen. Es sollte Zeiten für die Arbeit, für gemeinsame Unternehmungen, für Gespräche und für Stille

geben. „Weil die Seele nicht in Ordnung ist, braucht sie eine äußere Ordnung. Indem man sich an die äußere Ordnung hält, kommt auch die Seele wieder in Ordnung.“ (Anselm Grün)

Zudem raten die Mönche ihren Mitbrüdern: „Bleib in deiner Zelle. Halte es mal aus bei dir.“ Jenseits der Klostermauern würden wir raten: „Lauf nicht vor dir weg!“

Anselm Grün wird konkret: „Wir können es nur bei uns aushalten, wenn wir aufhören, uns zu bewerten. Wir lassen einfach hochkommen, was ist, und besprechen es mit Gott. Wenn die Unruhe uns zu zerreißen droht, befragen wir die Unruhe, was sie uns sagen möchte. Die Unruhe weist immer auf unerledigte Probleme hin. Vielleicht zeigt sie uns, dass wir uns noch nicht ausgesöhnt haben mit unserer Vergangenheit, mit den Verletzungen unserer Lebensgeschichte, oder dass wir uns noch nicht innerlich gelöst haben von den Illusionen, die wir uns vom Leben gemacht haben. Die Acedia wird geheilt, wenn wir es bei uns selbst aushalten. Weil es Gott bei uns aushält, deshalb können auch wir bei uns bleiben, auch bei dem, was uns an uns ärgert.“

Per aspera ad astra – Durch unwegsames Gelände zu den Sternen

Das Labyrinth als Bild unseres irdischen Lebenswegs

Ein Satz aus meinem ersten Lateinbuch – *Per aspera ad astra* – begleitet mich seit Kindertagen. Vom Schulbuch über die griechische Sage bis zum Labyrinth in Drolshagen lenkt mich dieser Gedanke durch die Erfahrung, dass unser Lebensweg mit all seinen Windungen stets zur Mitte – zu uns selbst – führt.

von Heinz Stachelscheid

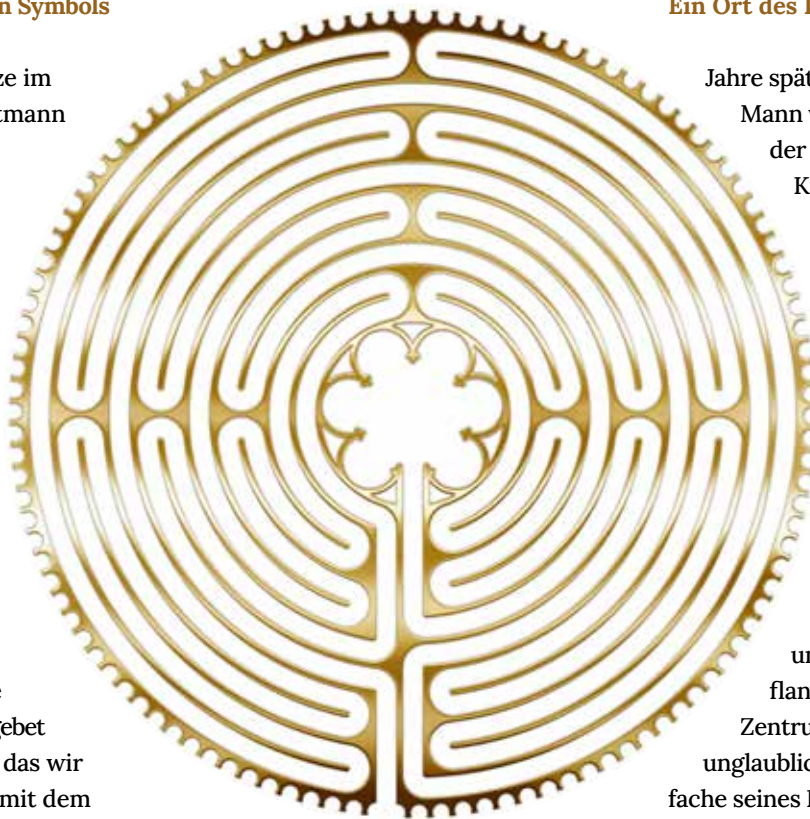
Erste Spuren eines großen Symbols

Hochsommer 1971: Ich sitze im Wartezimmer von Dr. Dittmann in der Olper Josefstraße. Kurz zuvor habe ich in der Bücherstube Hachmann aus der Hand von Herrn Nippgen gegen Vorlage eines Abhol Scheins mein erstes lateinisches Lehrbuch bekommen. Neugierig blättere ich durch die Seiten. Ein bisschen Latein kann ich schon: In der Messdienerstunde mit Pater Kruse in der Kapelle des Drolshagener St. Gerhardushauses habe ich gerade noch das Stufengebet auswendig lernen dürfen, das wir Ministranten im Wechsel mit dem Zelebranten zum Beginn der Heiligen Messe murmelten. Aber ansonsten ist diese alte Sprache, die Sprache der Römer, aber eben auch die Sprache der (vorkonziliären) katholischen Kirche, Neuland für mich. „*Per aspera ad astra*“, durch unwegsames Gelände zu den Sternen, heißt eins der ersten Kapitel im Lateinbuch. Mein Blick fällt auf eine kleine Zeichnung eines griechischen

*Der verschlungene Weg
erfordert Vertrauen ins
Leben und Langmut.*

Ein Ort des Lichts

Jahre später stehe ich als junger Mann vor einem Meisterwerk der Steinmetzkunst in der Kathedrale von Chartres südwestlich von Paris: Aus hellem Kalk und dunklem Marmor ist auf dem Boden des gotischen Gotteshauses ein kreisrundes Labyrinth mit zahlreichen Windungen bei einem Durchmesser von 13 Metern verlegt worden. Der Eingang liegt in der Nähe des Hauptportals im Westen und wird von zwei Kerzen flankiert. Von hier bis zum Zentrum des Labyrinths sind es unglaubliche 261 Meter, das zwanzigfache seines Durchmessers.



Schülers von vor 2000 Jahren: „Minotaurus-Labyrinth auf Kreta“ steht darunter. Verschnörkelte Linien zeichnen die Gänge nach, an deren Ende der Stiermensch Minotaurus sitzt und auf Menschenopfer wartet.

Einige Wochen darauf wird Herr Gappa, Lateinlehrer am Olper Jungengymnasium, uns die Heldengeschichte von Theseus erzählen, dem jungen Königssohn aus Athen, der sich todesmutig in das Labyrinth wagt, das stierköpfige Ungeheuer tötet und mithilfe von Ariadnes Faden zurückfindet.

Der Besuch der Kathedrale von Chartres war mir Jahre zuvor von unserem damaligen charismatischen Vikar Benno Marker empfohlen worden, der einen prägenden Einfluss auf uns ‚undünige‘ Messdiener hatte. Bei dem wir Aufklärungsunterricht bekamen, der uns jahrelang jeden Mittwoch im Sauerlandgruss-Bus zum Attendorner Hallenbad begleitete und uns das Schwimmen beibrachte und der mit den älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen unserer St. Clemens-Gemeinde mehrmals die Kathedrale von Chartres besuchte. Und das alles neben seiner umfangreichen Tätigkeit als Priester.

Zurück zum Labyrinth von Chartres: Es wird von zwei kreuzförmig aufeinander stehenden Achsen durchzogen. Auf diese Weise verschmelzen die griechische, vorchristliche und die christliche Mythologie und machen das Labyrinth zu einem Symbol für den Lebensweg, der mit seinen Wendungen und Umwegen zur Mitte, zur Erkenntnis führt. Es repräsentiert die Reise durch Leben, Tod und Wiedergeburt, die Hoffnung auf Erleuchtung und die Verheißung des ewigen Lebens, ähnlich einer Pilgerreise. Dabei erfordert der verschlungene Weg Vertrauen ins Leben und Langmut, Tugenden also, die uns helfen, nicht vom rechten, wenn auch kurvigen Weg abzukommen. Die Mitte des Labyrinths schließlich ist ein Ort der Selbsterkenntnis, der uns einlädt, auf die innere Stimme zu hören, achtsam zu bleiben und mit neuer Kraft in den Alltag zurückzukehren. Für uns gläubige Menschen kann die Mitte des Labyrinths auch als ein Ort der Begegnung mit Gott in Christus verstanden werden, der uns vorausgegangen ist und uns durch seinen Tod erlöst hat.

Mit einem feierlichen Choral, der die Auferstehung Christi verkündet, umkreisten früher in der Osternacht die Geistlichen der Kathedrale von Chartres das Labyrinth. Der Älteste von ihnen beschrift im Rhythmus des Liedes den Weg zum Zentrum. Auch in anderen gotischen Kirchen Frankreichs – Amiens, Reims, St. Quentin – fanden und finden sich solche Bodenmuster. Viele wurden in der Zeit der Aufklärung zerstört, andere aufwendig restauriert.

Das Heckenlabyrinth von Drolshagen

Seit 2007 nun gibt es auch in unserem Pastoralen Raum ein eindrucksvolles Labyrinth. Noch größer als das von Chartres und aus einer Hainbuchenhecke geformt. Ideengeber war Hubertus Halbfas, Theologieprofessor, Initiator und langjähriger Vorsitzender des Drolshagener Heimatvereins. Auf einer natürlichen Anhöhe am Fuß des 467 Meter hohen Windhagen liegt es nahe am Weiler Stupperhof vor den Toren

unserer kleinen Stadt. Der Weg bis in die Mitte beträgt hier sage und schreibe 390 Meter, hin und zurück also 780 Meter. Das Drolshagener Heckenlabyrinth entspricht in seiner Form und Idee dem Labyrinth von Chartres. Beide sind keine Irrgärten, sondern verfügen nur über einen einzigen Weg, auf dem man mit absoluter Gewissheit zum Zentrum und auch wieder hinausgelangt. Dennoch: Wer sich auf den verschlungenen Weg durch das Labyrinth begibt, macht eine interessante Erfahrung: Zunächst geht es nämlich vom Eingang ziemlich weit in Richtung Zentrum. Dann aber

*Die Mitte des Labyrinths
ist ein Ort der
Selbsterkenntnis, auch
der Begegnung mit Gott.*



zwingt eine Windung in der Hecke zur Umkehr. Dieses Innehalten und Wenden in den Kehren löst etwas in einem aus.

Die Mitte als Ziel und Neubeginn

Obwohl man weiß, dass man auf dem richtigen Weg zum Zentrum ist, scheint es, als würde man sich von diesem Ziel wieder entfernen. Es ist wie im richtigen Leben, wenn man glaubt, Rückschritte zu machen. Manchmal scheint es uns, als liefen wir im Kreis und träten auf der Stelle. Manchmal sehen wir das Ziel schon vor Augen, aber der Lebensweg führt uns wieder an den Rand und wir sind gezwungen, eine weitere Schleife zu gehen. Als Christen tragen wir dabei mit der Hoffnung auf das uns

versprochene neue Leben im Jenseits ein ‚Lunchpaket‘ im Gepäck, von dem wir immer wieder zehren dürfen.

Wenn wir schließlich im Zentrum des Drolshagener Labyrinths angekommen sind, können wir den Grauwackeblock besteigen und einen Blick auf die zahlreichen Windungen werfen, die wir durchschritten haben. Dabei fällt uns der Satz ein, der auf der Hinweistafel am Eingang steht: „Im Labyrinth verliert man sich nicht, man findet sich.“ Im Labyrinth am Stupper begegnen wir, im Gegensatz zu Theseus, nicht dem Minotaurus, wir begegnen uns selbst. Und so ist auch hier der Weg durch das Labyrinth ein mit allen Sinnen erfahrbares Bild unseres irdischen Lebensweges.

Zwischen Zweifel und

In diesem November wurden im Erzbistum Paderborn die Pastoralen Gremien und die Kirchenvorstände gewählt. Warum es sich lohnt, sich zu engagieren und welche Verantwortung und Aufgaben ein Amt mit sich bringt, davon erzählen sechs Menschen aus unserem Pastoralen Raum. Ihr Fazit: Trotz vieler Herausforderungen – wir gestalten Zukunft!

Wir brauchen eine offene Kirche

Manuel Cordes (48 Jahre)
aus Olpe
im Gemeinderat Olpe



Seit knapp 20 Jahren lebe ich mit meiner Frau in Olpe. Genau so lange bin ich als Lehrer für Mathematik und Physik an der St.-Franziskus-Schule tätig. Seit meiner Jugend engagiere ich mich in unterschiedlichen Aufgaben innerhalb der katholischen Kirche. In der St. Martinus-Pfarrgemeinde bin ich Kommunionhelfer und war bis 2023 im Leitungsteam der Muggelkirmes. Als Lehrer und Vater von drei Kindern, die sich ebenfalls auf unterschiedliche Art und Weise in die Pfarrgemeinde einbringen, ist mir wichtig, dass junge Menschen Kirche in für sie passenden Formen erleben können. Daher habe ich bei der letzten Firmvorbereitung mitgewirkt und werde das auch im kommenden Jahr wieder tun.

Unterschiedliche Perspektiven in den Blick nehmen

Kirche ist für mich nicht nur ein Ort des Glaubens, sondern auch ein Ort der Gemeinschaft und Begegnung. Ich bin überzeugt, dass sich die kirchlichen Strukturen verändern müssen, damit katholische Kirche offen für die Menschen ist und eine Zukunft hat. Das ist nicht nur für jeden einzelnen von uns wichtig, sondern auch für die Gesellschaft.

In diesem Sinne möchte ich die anstehenden Veränderungsprozesse gerne mitgestalten. Dabei ist mir wichtig, unterschiedliche Perspektiven bei den Beratungen in den Blick zu nehmen. Es wird dabei wahrscheinlich auch Entscheidungen geben, die schmerzen. Dort ist es von Bedeutung, dass wir im Gespräch sind und die Gemeindemitglieder mitnehmen. Das geht nur, wenn wir einen Plan haben, wie katholische Kirche vor Ort sich auf den Weg in die Zukunft macht.

Hoffnung tragen – Verantwortung übernehmen

Mike Clemens (48 Jahre)
aus Halbhusten
im Kirchenvorstand St. Antonius Iseringhausen



Seit acht Jahren engagiere ich mich im Kirchenvorstand, seit vier Jahren bin ich dessen Vorsitzender. Vereinsarbeit in unserer Heimat, in unserem Iseringhauser Grund, war mir schon immer wichtig – genauso wie die Kirche vor Ort. Die Lage der Kirche ist bekanntermaßen schwierig. Negative Schlagzeilen – sei es durch Missbrauch, falsche Entscheidungen oder den verschwenderischen Umgang mit Geldern – lassen auch mich manchmal zweifeln. Aber Kirche hat auch eine andere Seite. Für mich steht der Glaube im Mittelpunkt.

Offen und klar miteinander sprechen

Im Kirchenvorstand geht es vor allem um finanzielle Themen. Gegenwärtig und auch in den kommenden Jahren beschäftigt uns vor allem die Immobilienstrategie. Das ist ein ganz sensibles und schwieriges Thema, besonders, wenn es um den eigenen Kirchturm geht. Konkret hier bei uns kümmern wir uns gerade um das Gemeindehaus, für das wir schon seit einigen Jahren keine Gelder mehr seitens des Erzbistums bekommen. Wir haben einen großen Sanierungsstau, der Unterhalt ist nicht mehr tragbar. Daher haben wir beschlossen, es an einen heimischen Verein zu veräußern. Es wird also einen anderen Träger geben, die zentrale Rolle für das kirchliche und gemeindliche Leben aber bleibt erhalten. Das Beispiel Gemeindehaus zeigt, wie wichtig es ist, dass Entscheidungen vor Ort getroffen werden können.

Der nächste Schritt – was auch immer er sein mag – wird nicht leicht. Ich habe Sorge, dass immer weniger Menschen bereit sind, für die Kirche weitere Wege auf sich zu nehmen. Wenn Kirchen schließen, Pastöre fehlen, Messdiener nicht mehr nachkommen, dann fragt man sich: Wie geht es weiter? Trotz aller Schwierigkeiten sehe ich auch Positives – sonst wäre ich nicht mehr dabei. Wir haben aktuell noch einen Pastor im Ort wohnen. Von den Dörfern rundum sind wir die Einzigen, die das noch haben – darauf sind wir auch ein Stück weit stolz und hoffen, dass das noch möglichst lange so bleibt. Im Kirchenvorstand ist es wichtig, dass offen und klar angesprochen wird, was Sache ist – auch wenn es manchmal unbequem ist. Aber wir geben unser Bestes, damit die Kirche im Dorf bleibt – im wörtlichen und im übertragenen Sinne.

Zuversicht

Mein Einsatz

Ich hoffe, dass wir gemeinsam Wege finden

Klaus-Michael „Klausi“ Becker (55 Jahre)
aus Heimicke
im Gemeinderat Drolshagen



Ehrenamtliches Engagement in unserem Dorf und für unser Dorf ist für mich selbstverständlich und gehört ganz einfach zu mir. Gerne werde ich auch „Onkel Tuba“ genannt. Wegen meiner Zugehörigkeit zu den Musikfreunden Schreibershof und zu Lourdes-Brass. Musik und Gesang haben bei uns einen festen Platz im kirchlichen Leben. Nicht nur bei Prozessionen und zur Schützenmesse kommen wir immer wieder zum Einsatz, sondern zu vielen weiteren Anlässen und in verschiedenen Kapellen und Kirchen. Ein besonderes Highlight ist dabei die Wallfahrt nach Lourdes, die wir regelmäßig unterstützen. Wenn die Messen voll sind und die Menschen begeistert mitfeiern, dann wird deutlich: Glaube verbindet.

Kirche lebt durch Engagement und Zusammenhalt

In unserem Ort ist viel in Bewegung. Ein gutes Beispiel ist der Küsterdienst, den wir uns zu fünft teilen. Nach dem Tod unserer langjährigen Küsterin und einer Interimslösung wurde spürbar: Es muss weitergehen. Genau das lässt sich wohl insgesamt zur Kirche sagen.

Wichtig ist mir, dass die Kirche im Dorf bleibt und das Gemeindeleben nicht ausstirbt. Die Herausforderungen sind dabei groß – besonders mit Blick auf die Jugend und die allgemeine Einstellung zur Kirche. Kirche ist mehr als nur ein Gebäude, sie lebt durch die Menschen, die sich engagieren und zusammenhalten. Der Gemeinderat spielt dabei eine große Rolle: Er sorgt für Gemeinschaft, gestaltet das Gemeindeleben aktiv mit. Aktuell laufen viele Prozesse. Mit Blick auf die Zukunft wird es spannend – besonders im großen Pastoralen Raum, der demnächst wahrscheinlich den ganzen Kreis Olpe umfassen wird. Wo werden künftig Messen stattfinden? Kommen die älteren Menschen noch aus ihren Dörfern? Was wird aus unserer Gemeinde? Ich hoffe, dass wir zusammenhalten und gemeinsam Wege finden, unseren Glauben auch weiterhin lebendig zu feiern.

Ich möchte positive Zeichen setzen

Ulrike Beckmann (63 Jahre)
aus Olpe
im Kirchenvorstand St. Martinus Olpe



Seit fast vier Jahren bin ich Mitglied im Kirchenvorstand St. Martinus in Olpe. Kirche in der Gremienarbeit zu erleben, ist für mich manchmal immer noch eine neue Erfahrung. Ich arbeite gerne in einem kompetenten Team. Auch wenn ich noch vieles lernen muss, bieten sich immer wieder Themen, bei denen ich mitwirken kann, gute Lösungen zu entwickeln und gemeinsam etwas zu bewegen.

Die Menschen sehnen sich nach etwas Verbindendem

Aktuell mag es noch Zukunftsmusik sein, aber mich interessieren insbesondere die anstehenden Planungen zum Immobilienkonzept und die auf uns zukommenden Veränderungen im Bistumsprozess mit den möglichen Auswirkungen auf den Pastoralen Raum Olpe-Drolshagen. Die Kirche im Erzbistum Paderborn steht vor einem großen Wandel. Das Miteinander von Haupt- und Ehrenamt gewinnt dabei zunehmend an Bedeutung. Auch die Transparenz dieses Weges ist wichtig, denn die Kirchenmitglieder wollen sich mitgenommen fühlen. Als Mitglied des Kirchenvorstands habe ich die Chance, dabei zu sein und die Zukunft vor Ort mitzugestalten. Die kommenden Jahre mögen herausfordernd sein, aber der Prozess bleibt spannend und das motiviert mich.

Zunehmend berührt mich das Thema Kirchenaustritte. Mit meiner Arbeit möchte ich auch zeigen, dass es sich lohnt, sich in der Kirche zu engagieren und in meinem Umfeld ein positives Zeichen setzen. Denn die Menschen sehnen sich nach etwas Verbindendem. Vielleicht wird auch das Interesse geweckt, den Weg der erwarteten Veränderungen mitzugehen.

Letztendlich ist mein Einsatz im Kirchenvorstand auch eine Art gelebter Glaube. Ich kann nicht nur meine Fähigkeiten einbringen, sondern die Arbeit ist auch erfüllend. Ich freue mich auf neue Aufgaben und blicke zuversichtlich auf eine zukunftsfähige Kirche.

Auf dem Fundament unseres Glaubens aufbauen

Rebecca Köster (49 Jahre)
aus Neuenkleusheim
im Gemeinderat Olpe

In meinem Glauben geprägt haben mich die Pfadfinder. Durch sie durfte ich eine lebendige Kirche erfahren. Kirche ist für mich viel mehr als das, was nicht funktioniert, und sie als Institution meines Glaubens wegzudenken unvorstellbar.

In meinem Umfeld und darüber hinaus erlebe ich viel Frust und Enttäuschungen und an manchen Tagen geht es mir selbst so. Gleichwohl gibt es so viele hochengagierte Menschen in unserem Pastoralen Raum und mit ihnen gemeinsam – und manchmal auch kontrovers – für eine Sache zu brennen, motiviert mich.

Manchmal braucht es mehr Ausdauer

Auf uns warten spannende Zeiten. Als Optimistin gehe ich diese, wie andere Bereiche meines Lebens auch, lösungsorientiert an und versuche, meine Erwartungen den Möglichkeiten anzupassen. Manchmal braucht es einfach mehr Ausdauer, ein paar mehr Schleifen, um weiterzukommen. Ich freue mich über jeden Schritt, der unsere Kirche in Olpe und Drolshagen zukunftsfähig macht. Dabei ist es mir wichtig, gute und verlässliche Kommunikationswege zu haben und zu schaffen und die individuellen dörflichen und städtischen Strukturen gleichermaßen wertzuschätzen und im Blick zu halten.

Altbewährtes neu verstehen - neue Wege annehmen

Eine besondere Herausforderung sehe ich in dem neuen Verstehen von Altbewährtem und die Annahme neuer Wege. Glaube ist etwas sehr Persönliches und damit sehr empfindsam und das Bild, wie Kirche sein soll, extrem vielfältig. Ich denke, wenn wir auf dem Fundament unseres Glaubens aufbauen, wenn wir in unseren Glaubensorten, in denen wir uns heimisch fühlen, Glaube sinnstiftend und erlebbar gestalten, ist vieles möglich, ohne das Gefühl des Verlustes. Dann hat Kirche eine echte Chance. Am Ende liegt der Gewinn darin, dass wir eine Gemeinschaft von Menschen sind, die sich als Weggefährten Jesu begegnen. Egal, in welchem Setting wir einander Raum geben, unseren Glauben vielfältig zu leben.



Mit einem engagierten Team gelingt vieles

Kornelia Heite (56 Jahre)
aus Neuenkleusheim
im Kirchenvorstand St. Georg Neuenkleusheim

Ich bin in meiner zweiten Amtsperiode im Kirchenvorstand und habe unmittelbar nach Beginn die Geschäftsführung übernommen. Mein kirchliches Engagement begann Anfang der 2000er Jahre im damaligen Pfarrgemeinderat. Das kirchliche Leben in unserem Dorf liegt mir am Herzen. Es ist mir wichtig, ein lebendiges Dorfleben mitzugestalten – und Kirche ist dafür ein zentraler Ort.

Als Finanzbeamtin bringe ich beruflich eine gewisse Nähe zu den Aufgaben im Kirchenvorstand mit. Hier geht es oft um weltliche Themen, um Verträge, Buchführung und die Verantwortung für kirchliche Gebäude und Grundstücke. Besonders prägend waren Projekte wie die Aufforstung zweier Waldflächen – ein Beitrag zur Schöpfungsverantwortung. Ebenso haben wir Sanierungen zu meistern. Unsere Kirche hat aktuell einen Feuchtigkeitsschaden. Dabei ist auch die Orgel in Mitleidenschaft gezogen worden, die nun wieder fit gemacht werden muss.

Kirche als Ort der Gemeinschaft erhalten

Ehrenamtliches Engagement erfordert Zeit, Ausdauer und Entscheidungsfreude. Sitzungen müssen vorbereitet, Gelder verwaltet und Projekte angestoßen werden. Aber mit der Unterstützung eines engagierten Teams gelingt es, viele Herausforderungen zu bewältigen. Der laufende Immobilienprozess stellt uns dabei vor neue Aufgaben – insbesondere im Hinblick auf die Zukunft unserer Liegenschaften und selbst des Friedhofs, die für das Dorf von großer Bedeutung sind.

Trotz mancher Zweifel und Umbrüche bleibt mein Wunsch, dass wir die Kirche als Ort der Gemeinschaft erhalten. Sie gibt Menschen Orientierung, sie gehört zu unserem Dorf. Deshalb möchte ich weitermachen, Projekte begleiten und sehen, dass unsere Arbeit Früchte trägt.



Neu im Pastoralen Team Matthäus Freitag

Einige kennen ihn vielleicht schon – ganz sicher aber die Kinder der Grundschule am Gallenberg, wo er zurzeit im katholischen Religionsunterricht tätig sowie bei Projekttagen und in Gottesdiensten dabei ist. „Ich finde es interessant, wie umfangreich der Lehrplan in Religion für Grundschulen ist. Angefangen vom Kreuzzeichen über Gebete bis zum Grundverständnis der Sakramente, aufgezogen anhand von biblischen Geschichten, die man gut erzählen kann und die für die Kinder eingänglich sind.“

Anfang September hat Matthäus Freitag in unserem Pastoralen Raum Olpe-Drolshagen sein Pastoralpraktikum begonnen. Gebürtig ist der 31-Jährige aus der Hansestadt Warburg im ostwestfälischen Kreis Höxter, mit gut 23.000 Einwohnern die größte Stadt der Warburger Börde. Nach dem Abitur begann er sein fünfjähriges Studium an der Theologischen Fakultät Paderborn, unterbrochen von zwei Freisemestern – so sieht es der Studienverlaufsplan vor –, die er an der Universität von Toulouse in Südfrankreich verbrachte. „Ich hatte in der Schule Französisch und wollte gerne mit der Sprache etwas machen. Es war eine sehr spannende Zeit, zumal die Kirchen in Deutschland und Frankreich sehr unterschiedlich aufgestellt sind.“

Mein Wunsch, Priester zu werden, war immer da.

Im Anschluss an sein Studium absolvierte Matthäus Freitag ein Promotionsstudium am Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Paderborn, das er in diesem Jahr abschloss. Das Thema seiner Doktorarbeit: das Brevier von 1513, das erste gedruckte liturgische Buch des Bistums. „Mein Wunsch, Priester zu werden, war immer da. Aber es war

auch mein Anliegen, wissenschaftlich zu arbeiten“, so Matthäus Freitag. Parallel dazu arbeitete er in der Erzbischöflichen Akademischen Hochschulbibliothek und engagierte sich im nahegelegenen Pastoralen Raum Bad Lippspringe, um praktische Erfahrungen darin zu sammeln, wie ein Pastorales Team arbeitet. „Jetzt ist es Zeit, mich auf den Weg zu machen und voll in die Gemeindearbeit einzusteigen“, sagt Matthäus Freitag. „Reingucken und beobachten und alle Orte kennenlernen, ein Gefühl für die Menschen zu bekommen, darum geht es in der ersten Zeit als Praktikant.“

Glaube macht Mut

Die nächsten zwei Jahre wird er hier im Pastoralen Raum leben und wirken. Die Weihe zum Diakon findet im ersten Pastoraljahr statt. Die Priesterweihe

bildet dann den Abschluss der Ausbildung. Sein Wohnort ist Olpe, in der Kölner Straße direkt unter der St. Martinus-Kirche. „Glaube hat viel zu bieten, was wir mit dem in Beziehung setzen können, was uns im Leben passiert. Allein schon nicht religiös betrachtet, ist es sinnvoll, christliche Werte zu leben. Ich brauche sie nicht als moralische Instanz, vielmehr sind sie als Ermutigung zu verstehen. Es geht um das, was die Welt zusammenhält. Wir sind begleitet von Gott. Er interessiert sich für uns. Die Botschaft weiterzugeben ist nichts Abstraktes, sondern sehr konkret. Das können wir feiern“, so Matthäus Freitag. Sein Wunsch: „Die Menschen hier kennenlernen und dass man mich offen aufnimmt. Ich freue mich auf die vielen Arbeitsfelder, darauf, mich darin zu erproben und dann als Diakon auch die Sakramente spenden zu dürfen.“



Wenn Masken fallen



Otto Dix,
Die sieben Todsünden, 1933,
Kunsthalle Karlsruhe

Otto Dix mahnt – Christus rettet

Ein Gemälde von 1933 zeigt die zerstörerische Macht der Todsünden – und macht umso deutlicher, warum wir die Botschaft von Weihnachten brauchen.

1933 schuf Otto Dix sein Gemälde „Die Sieben Todsünden“. In einer unfruchtbaren Landschaft zeigt er die menschlichen Schwächen in grotesken Maskengestalten: den Zorn als Monster mit Dolch, den Geiz als gebeugte Alte, den Neid als hockende Figur auf ihrem Rücken, die Völlerei mit Würsten und Topf, die Wollust als entblößte Frau und den Hochmut in einer Fratze, die ins Groteske überzeichnet ist.

Im Zentrum aber tanzt der Tod selbst. Dix deutet ihn als Sinnbild der Acedia, der ‚Trägheit‘, die im Innersten des Menschen wurzelt. Sie macht das Herz gleichgültig, verhindert Liebe und Anteilnahme. Erschreckend ist, dass der Künstler diese Gestalt in eine Form brachte, die an das Hakenkreuz erinnert: Ein stiller Protest gegen die politische Verblendung seiner Zeit.

Dix' Bild ist nicht nur Anklage, sondern Mahnung: Wo die Sünden herrschen, entstellen sie das Menschsein. Masken, Fratzen und verzernte Körper zeigen, wie zerstörerisch Stolz, Habgier oder Sinneslust wirken können.

Gerade in der Weihnachtszeit erinnert uns dieses Werk daran, wie sehr wir das Gegenteil brauchen: Hoffnung, Liebe und Barmherzigkeit. In der Geburt Christi wird uns ein Licht geschenkt, das stärker ist als jede menschliche Verirrung. Die dunklen Bilder von Dix zeigen eindrucksvoll, wovon wir erlöst werden – und wie dringend die Botschaft von Bethlehem bleibt: „Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht“ (Jes 9,1).

Von der Kunst, lebendig zu bleiben

Die Sieben Todsünden

und ihre Gegenspieler

Weihnachten ist die Zeit der Freude, des Glanzes und der Versöhnung – und doch berührt kaum ein Thema die menschliche Seele so tief wie das Nachdenken über ihre Schattenseiten. Das Motiv der Sieben Todsünden scheint auf den ersten Blick gar nicht in diese festliche Zeit zu passen. Aber gerade inmitten von Überfluss und Sehnsucht zeigt sich ihre eigentliche Bedeutung: Die alten Begriffe erzählen von Erfahrungen, die jeder Mensch kennt – Stolz, Gier, Zorn, Trägheit, Neid, Wollust und Völlerei sind keine theologischen Relikte, sondern Ausdruck menschlicher Natur, Spiegel des menschlichen Daseins. Sie sprechen von Übertreibung und Maßlosigkeit, von Versuchung und Erkenntnis. Darin liegt ihr Reiz. Sie sind zeitlos aktuell, psychologisch aufschlussreich und laden zu einem ehrlichen Blick nach innen ein – zu einer Form der Selbsterkenntnis, die ebenso erhellend wie herausfordernd sein kann. Wie gut, dass es gegen die Gefahren auf der Lebensreise eines jeden von uns erprobte Gegenmittel gibt!

Hochmut *Superbia*

Wenn Überheblichkeit die Sicht vernebelt

Hochmut besitzt eine eigentümliche Faszination. Es gibt sie in Film und Fernsehen, in der Wirtschaft, Politik und Gesellschaft: Charaktere, die durch Intelligenz und Überlegenheit beeindrucken – und doch zeigen, wie dünn die Grenze zwischen Selbstvertrauen und Selbsttäuschung ist. Hinter dem Hochmut verbirgt sich oft die Angst, klein oder bedeutungslos zu wirken. Er sucht Kontrolle, wo Vertrauen nötig wäre.

Das Heilmittel heißt Demut. Sie ist keine Schwäche, sondern die Kunst, die eigenen Grenzen zu akzeptieren, ohne sich zu entwerten. Wer demütig ist, erkennt: Größe liegt nicht in der Überlegenheit, sondern in der Klarheit über sich selbst.

Doch nicht nur Macht über Menschen, auch Besitz kann den Menschen gefangen nehmen – die nächste Versuchung zeigt, wie eng Reichtum und Angst beieinanderliegen.

Geiz *Avaritia*

Wenn Besitz die Freiheit fesselt

„Geiz ist geil“ – dieser Satz wurde zum Symbol einer Haltung, die Sparsamkeit mit Tugend verwechselt. Habgier sammelt aus Angst vor Mangel, Geiz verweigert aus Angst vor Verlust. Beide entziehen dem Leben Leichtigkeit. Wer nur festhält, verliert Vertrauen – in andere und in das Leben selbst.

So nennt das Neue Testament Geiz und Habsucht als Wurzel aller Übel (1 Tim 6,10). Denn die Schöpfung bietet für alle genug Raum zum Leben.

Das Gegenmittel ist Großzügigkeit, verbunden mit Fürsorge. Großzügigkeit befreit, weil sie den Menschen aus dem Kreislauf von Angst und Kontrolle löst. Wer teilt, erfährt: Geben schafft Beziehung. Und Beziehung ist reicher als Besitz.

Wo der Geiz klammert, sucht die Wollust die Entgrenzung – ein anderes Extrem derselben inneren Unruhe.

Wollust *Luxuria*

Wenn Verlangen das Herz verschließt

Wollust ist mehr als körperliches Verlangen. Sie ist das Streben nach Intensität, nach Überwindung der eigenen Grenzen – und doch wird sie gefährlich, wenn sie das Gegenüber zum Objekt macht. Begierde ohne Bindung verliert Richtung und Tiefe.

Das Heilmittel heißt Selbstbeherrschung. Sie bedeutet nicht Verdrängung, sondern bewusste Gestaltung. Dass man wieder Herr im eigenen Haus wird mit Souveränität im Denken und Handeln.

Wer Achtsamkeit und Empathie übt, lernt, dass wahre Nähe nur dort entsteht, wo Freiheit gewahrt bleibt. So verwandelt sich Trieb in Begegnung – und Lust in Lebensenergie.

Wenn Lust nach Ausdruck sucht, kann dieselbe Kraft im Zorn explodieren – doch auch er ist nicht nur zerstörerisch.

Zorn Ira

Wenn Wut die Kontrolle übernimmt

Zorn ist eine elementare Energie. Er zeigt zerstörerische Kräfte, kann Gemeinschaften zersetzen, kann entzweien, aber auch verwandeln. In Homers „Ilias“, eines der ältesten erhaltenen Werke der Weltliteratur, führt der Zorn Achills zu Tragödien, in der Geschichte aber hat er Menschen auch zur Veränderung getrieben – etwa dann, wenn Unrecht nicht länger ertragen wurde. Martin Luther King und Nelson Mandela zeigen, wie Zorn in Versöhnung münden kann.

Das Rettungsmittel ist Großmut. Sie verwandelt Wut in Mut, Rache in Verantwortung. Wer sich nicht von Zorn beherrschen lässt, sondern ihn wandelt, kann handeln, ohne zu verletzen. Großmut ist Stärke in Balance – Klarheit ohne Härte.

Wo Zorn laut tobt, schleicht sich die Völlerei still ein – das trügerische Versprechen, innere Leere mit Übermaß zu füllen.

Völlerei Gula

Wenn Genuss zur Falle wird

Genuss gehört zum Leben. Gerade in der Weihnachtszeit, die ohne festliches Essen und Trinken undenkbar ist. Der Fokus liegt dabei auf dem Genuss als sinnstiftendes (gemeinschaftliches) Tun. Denn wenn Essen, Trinken oder Konsum zum Ersatz für Sinn werden, kippt Freude in Betäubung. Völlerei ist nicht nur Übermaß, sondern auch das Vergessen des eigenen Maßes. Ebenso zerstörerisch ist die asketische Gegenreaktion: der Zwang zur Kontrolle.

Das Heilmittel ist die sogenannte somatische Intelligenz – das Gespür für den Körper, für Hunger und Sättigung, für Maß und Dankbarkeit. Wer achtsam genießt, erfährt: Maß ist keine Einschränkung, sondern Freiheit.

Wo Völlerei versucht, das Innere zu füllen, vergiftet der Neid die Freude am Dasein.

Neid Invidia

Wenn das Herz vom Vergleich vergiftet wird

In der Bibel finden wir die Urszene von Neid: Kain und Abel. Neid ist der Schatten des Vergleichs. Er entsteht dort, wo das Glück anderer als eigene Kränkung empfunden wird. Er entsteht durch ständiges Vergleichen mit anderen, wobei der eigene Mangel betont wird: Hat der andere nicht den besseren Job, das schönere Haus, die klügeren Kinder? Neid vergiftet Beziehungen, raubt innere Ruhe, zerfrisst den Einzelnen, die Gesellschaft. Neid nährt sich aus dem Gefühl, zu kurz gekommen zu sein.

Das Heilmittel ist Dankbarkeit. Sie öffnet die Augen für das, was bereits da ist. Wer dankbar ist, kann sich mitfreuen, statt zu vergleichen. Dankbarkeit verwandelt Mangel in Fülle und Misstrauen in Verbundenheit.

Wenn Neid das Herz verhärtet, folgt leicht die letzte Versuchung – der Trübsinn, der alles erstarren lässt.

Trägheit Acedia

Wenn das Leben grau erscheint

Acedia ist mehr als Trägheit und Müdigkeit. Sie ist Überdruß, Schwermut, Betrübnis und Hoffnungslosigkeit (...). Sie ist der stille Rückzug aus dem Leben, die Weigerung, zu handeln, die Unfähigkeit, den Augenblick aushalten zu können und bei sich zu sein, wie Prof. Dr. Wolfgang Werner in seinem Leitartikel (S.6 dieser Ausgabe) ausführt.

Acedia lähmt und nimmt dem Menschen den Sinn für das Gute. Das Heilmittel heißt Freude – nicht die oberflächliche Heiterkeit, sondern die tiefe Freude des Daseins. Sie entsteht, wenn man das Unvollkommene annimmt und dennoch ‚Ja‘ sagt zum Leben. Freude belebt, wo Acedia lähmt, und bringt Bewegung, wo Stillstand droht.

Vom Verlorensein zur Freiheit

Die sieben Todsünden zeigen, wie leicht der Mensch sich verliert – in Übermaß, Angst oder Gleichgültigkeit. Doch ihre Gegenspieler öffnen Wege zur Freiheit: Demut, Großzügigkeit, Selbstbeherrschung, Großmut, Maß, Dankbarkeit und Freude. Sie führen nicht weg vom Menschen, sondern zu ihm hin. Freiheit beginnt dort, wo der Mensch sein Maß wiederfindet.

Birgit Engel, Sr. Katharina Hartleib

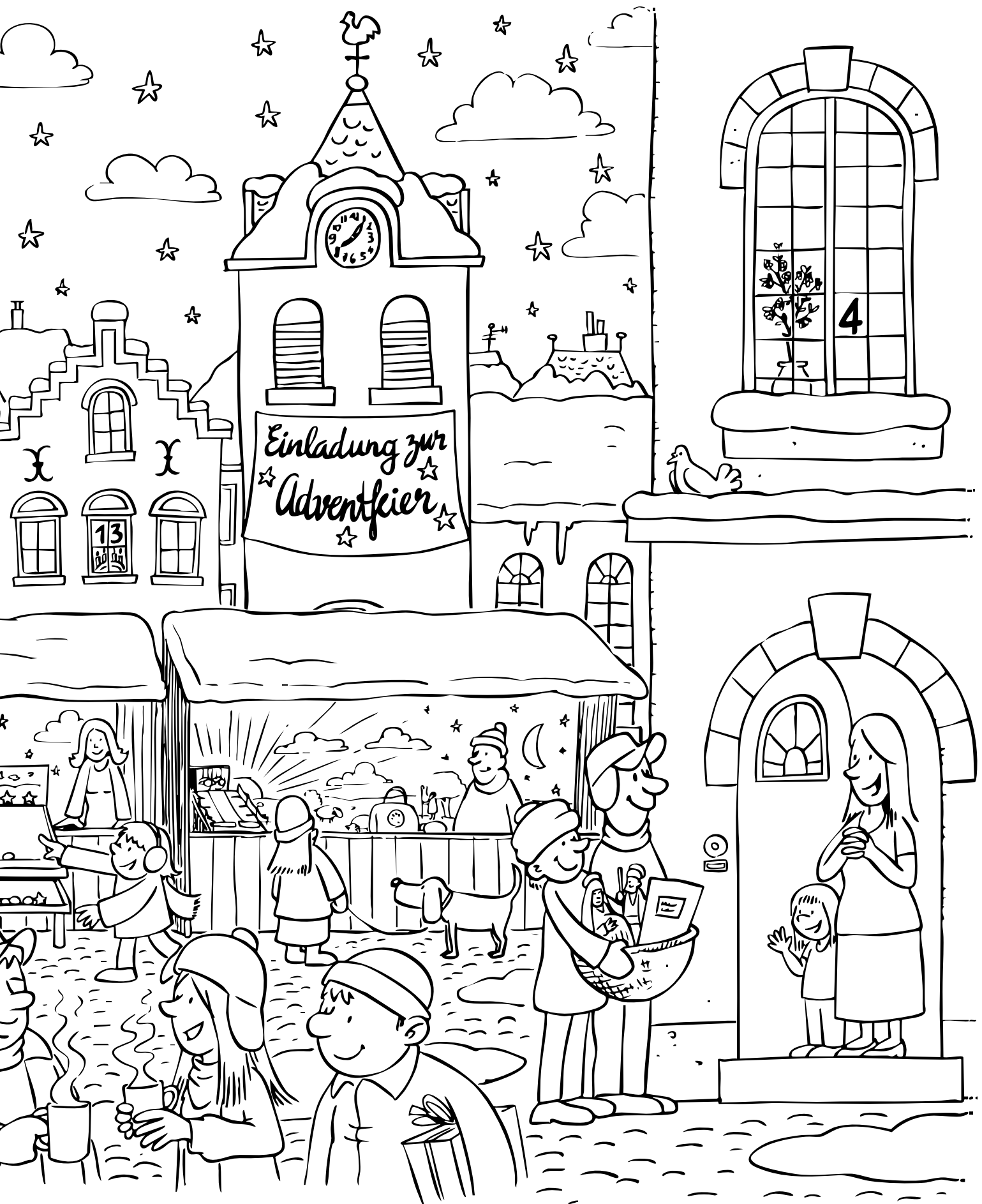
ADVENT

Wir warten auf Jesus

Im Advent warten wir auf Weihnachten – auf die Geburt von Jesus. Es ist eine besondere, fröhliche Zeit. Jeden Sonntag zünden wir eine Kerze am Adventskranz an. Die Lichter erinnern uns daran: Bald kommt Jesus, das Licht der Welt!

Zu Hause schmücken Kinder und Eltern das Zimmer, basteln Sterne und backen Plätzchen. Jeden Tag dürfen wir ein Türchen am Adventskalender öffnen und uns ein bisschen mehr freuen. Oft treffen wir uns mit Menschen, die wir gernhaben – mit Familie, Freunden oder in der Schule. Gemeinsam teilen wir die Freude auf Weihnachten. In der Kirche hören wir Geschichten aus der Bibel und singen Lieder über das Kommen von Jesus. Draußen leuchten viele Sterne und Lichter. Der Nikolaus kommt vorbei und bringt kleine Geschenke und gute Wünsche. Manche Kinder helfen, den Stall mit Maria, Josef und dem Esel zu basteln. Bald wird das Jesuskind geboren – in einer Krippe in Bethlehem!







Ein Moment des Innehaltens

Weihnachten – die Zeit, in der alles ein wenig leiser wird. Zwischen Kerzenschein, Geschenken und Ritualen suchen wir nach dem, was bleibt und uns trägt. Vielleicht ist es die Zeit, die wir miteinander teilen. Vielleicht die Freude über das, was war. Oder die leise Hoffnung auf das, was kommen mag. Wir haben Menschen gefragt, was sie sich wünschen, wofür sie dankbar sind und welche Erwartungen sie haben. In ihren Antworten zeigte sich das Leben in seiner ganzen Vielfalt.



Sarah Huckestein, 37 Jahre

Wofür sind Sie dieses Jahr besonders dankbar?

Dafür, dass die Kommunion von unserem Großen so reibungslos abgelaufen ist, da ich vor dem Tag mit seinen Anforderungen und Erwartungen echt Respekt hatte.

Was erwarten Sie vom neuen Jahr?

Viel mehr Zeit für mich, meine Schwester und meine beste Freundin, um mal wieder so richtig Party zu machen und nicht ständig für den Zeitplan und das Management zu Hause da zu sein.

Welchen Wunsch würden Sie jemand anderem gern erfüllen?

Meiner Mama würde ich gern den Wunsch erfüllen, mit mir und meiner Schwester in den Urlaub zu fliegen und es uns am Strand in der Sonne richtig gut gehen zu lassen.

Wofür sind Sie dieses Jahr besonders dankbar?

Für meinen robusten und stabilen Körper, der die vielen Plumpser meiner jüngsten Tochter (1,5 Jahre) ganz oft aufgefangen hat – besonders, weil sie ganz oft mit ihrem Köpfchen gegen meine Nase geprallt ist und ich mir bisher noch nichts gebrochen habe.

Welche Traditionen sind Ihnen wichtig?

Traditionen sind mir nicht besonders wichtig, wir sind gerne flexibel. Das Krippenspiel wird aber definitiv Teil der Weihnachtstage sein.



Marie und Felix Scharfenbaum
9 und 10 Jahre

Welche Erwartungen habt ihr an die Weihnachtszeit?

Wir wünschen uns in der Weihnachtszeit Plätzchen backen, den Adventskalender, dass der Kamin brennt und dass wir Geschichten lesen. Und wir wünschen uns Schnee, damit wir Schlitten fahren können.

Was wünscht ihr euch vom Christkind?

Ein Kaninchen oder einen Hund (Marie). Ich wünsche mir Lego und ein ferngesteuertes Auto (Felix).

Gibt es jemanden, dem ihr besonders Danke sagen möchtet?

Mama und Papa, dass sie mit uns wandern waren. Das war echt spektakulär, da mussten wir in Oberkirchen auch schon richtig über Felsen klettern. Das war ein toller Urlaub! Oma und Opa sind wir dankbar, dass sie auf uns aufpassen, mit uns spielen und zu McDonalds fahren. Und für die anderen aus der Familie, die machen das auch.



Esther Mara Junker, 38 Jahre

Gibt es einen Kindheitswunsch, der Ihnen nicht erfüllt wurde?

Ich habe mir als Kind der 90er damals Bettwäsche von den Backstreet Boys gewünscht, richtigen Fan-Merch. Bekommen habe ich weiße, selbstgemachte Bettwäsche mit einem Poster-Aufdruck der Band auf dem Kopfkissen. Das war was!



Was ist einer der schönsten Wünsche, der Ihnen erfüllt wurde?

Als Kind habe ich mir immer mit Sehnsucht zu Weihnachten einen Hund gewünscht, aber nie einen bekommen. Deshalb habe ich mir immer mal einen kleinen Hund aus der Nachbarschaft organisiert. Aber die waren meistens schon krank und sind dann gestorben. Erst als wir schon lange verheiratet waren und die Kinder zur Erstkommunion gegangen sind, haben wir einen Hund geschenkt bekommen und alle waren glücklich.



Maria Fricke, 89 Jahre

Gib es etwas, das Ihnen zeigt, wie viel Sie haben?

Ich hatte ein ganzes Haus mit einem großen Garten, den ich sehr geliebt habe. Und hier im St. Gerhardushaus, in dem ich jetzt lebe, habe ich jetzt ein Zimmer mit Bad. Irgendwann wurde mir aber klar, dass ich doch eigentlich immer nur in einem Zimmer sein kann. Und seit einiger Zeit habe ich hier im Garten ein Hochbeet, das ich pflege und hege und bin glücklich. Mehr brauche ich nicht.



Sr. Zilda de Oliveira Silva, 41 Jahre

Gibt es einen Kindheitswunsch, der sich nicht erfüllt hat?

Ich bin in Brasilien geboren und mit vier Brüdern aufgewachsen. Jedes Jahr zu Weihnachten habe ich mir eine schöne Puppe gewünscht, aber ich habe nie eine bekommen. Deshalb liebe ich es sehr, wenn ich bei anderen Leuten schöne Puppen sehe.

Welche Erinnerungen an die Weihnachtszeit bewegen Sie besonders?

In Brasilien gab es bei uns am Heiligen Abend immer gefüllten und gebratenen Truthahn, der ganz besonders schön in der Mitte auf dem Tisch präsentiert wurde. Und nach der Heiligen Messe und dem Essen haben wir immer füreinander kleine Geschenke gemacht, so ähnlich wie hier das Wichteln, und es gab viel Spaß und Musik und Tanz. Das alles vermisste ich sehr.



Susanne und Klaus-Jürgen Brüning
67 und 77 Jahre

Erinnern Sie sich an einen großen Kindheitswunsch?

Klaus: Mein größter Kindheitswunsch ist Weihnachten 1958 in Erfüllung gegangen – eine elektrische Modelleisenbahn. Sie und das Modelleisenbahnfieber begleiten mich heute immer noch.

Susanne: Ich habe mir immer einen VW-Käfer gewünscht, den hat es leider nie gegeben. Ich habe einen im Miniatur-Format – auch schön!

Wofür sind Sie in diesem Jahr besonders dankbar?

Klaus: Ich bin mir besonders bewusst geworden, was Freundschaft wirklich bedeutet und wie wertvoll sie für das Leben ist.

Susanne: Ich bin dankbar dafür, dass ich gelassener geworden bin und dass mich liebe Mitmenschen so nehmen, wie ich bin.

Welche Erwartungen haben Sie an das Weihnachtsfest?

Wir erhoffen uns von den Feiertagen, dass sie nicht im Geschenke-Trubel untergehen, sondern wir das Fest des Friedens gemütlich und bewusst genießen können – am liebsten mit Plätzchen und einem guten Buch vor dem prasselnden Kaminfeuer.



Was bleibt, ist immer das „WIR“

von Anke Koch

Weihnachten ist ein Fest voller Unterschiedlichkeiten – die einen erleben es still und besinnlich, andere voller Trubel und Freude, manchmal auch wunderbar kurios. Die Botschaft indes ist immer die von Hoffnung und Frieden, die die Menschwerdung Gottes vermittelt. So ist und bleibt Weihnachten ein Zeichen über Generationen hinweg, dass wir nicht allein sind, sondern miteinander verbunden. Durch das Geschenk des Lebens, durch die Kraft der Liebe, durch den Frieden, der uns trägt.

Weihnachtszeit – leuchtende Kinderaugen, Knisterschnee unter den Sohlen, fröhliche Gesänge, kuschlige Wärme und ein Adventsbuch, ein Duft von Zimt, Tannengrün, Nelken und Plätzchen, ein prasselndes Feuer im Kamin, feierliches Glockengeläut und Orgelspiel, die Weihnachtsgeschichte, eine liebevoll hergerichtete Krippe und der Heiland in ihrer Mitte. Kindheitserinnerungen.

Ich gebe zu, sie sind etwas idealisiert. Es hat meistens nicht geschneit und oft waren die Tage vor dem Friedensfest mehr als stressig.

Besonders gut kann ich mich an das Weihnachtsfest erinnern, als meine Oma zum Raclette zu uns nach Hause kam:

Viele Schälchen mit leckeren Kleinigkeiten, gekochte Kartoffeln und Fleisch für den Grill, stimmungsvolle Musik, gedimmtes Licht, ein strahlender Weihnachtsbaum und eine gemeinsam hergerichtete Krippe. Nur das Raclette funktionierte nicht. Zwischen sichtlich unruhigen und um das Festessen besorgten Eltern und uns hungrigen Kindern stand das Gerät eiskalt auf dem Tisch und verweigerte jeden Dienst. Irgendeine Sicherung war geflogen, vermutete man.

Stecker raus und wieder rein, bestimmt siebzehn

Mal. Und dann: Poff. Ein lauter Knall breitete sich mitsamt einer dunklen Wolke aus. Es roch verkokelt und meiner Oma standen buchstäblich die Haare zu Berge. Ihren Blick werde ich wohl nie vergessen. Und dann, nach dem ersten Moment des Schimpfens und Fluchens, musste ich so über den lustigen Anblick meiner Oma lachen, dass alle mit einfielen und das Fest eben mal so eröffnet wurde. Es war ganz anders und dadurch irgendwie ganz besonders.

Herzenswarme Überraschung

Es gibt viele Variationen des Weihnachtsfestes – eine besondere ist die meiner Freundin:

„Ich wurde nach der völlig unerwarteten Diagnose Nierenzellkarzinom kurz vor Weihnachten in der Uniklinik Köln operiert. Der Krebs konnte vollständig entfernt werden, die Niere musste leider raus. Am Abend des 23. Dezember wurde ich entlassen. Normalerweise findet Heiligabend bei uns zu Hause statt. Die komplette Familie kommt – Kinder, Schwiegerkinder in spe, meine Schwester, Mutter und mein Schwiegervater. Daran war in dieser Situation natürlich gar nicht zu denken. Schon vorher hieß es: Weihnachten fällt dieses Mal aus. Da hatten wir die Rechnung noch ohne die Freundin unseres Sohnes gemacht. Sie ist Hinduistin und hat somit in ihrer Ursprungsfamilie keinerlei „weihnachtliche Verpflichtungen“. Sie kam an Heiligabend mit unserem Sohn, die beiden deckten den Tisch festlich, Servietten wurden zum Weihnachtsmann gefaltet, sie kochten und kümmerten sich um alles! So konnte Weihnachten dank einer komplett anderen Glaubensrichtung für mich und uns in unserem gewohnten Umfeld stattfinden, weil sich da jemand aktiv beteiligt hat, der das Fest, so wie wir es als Christen kennen, nicht begeht. Dank dieser wunderbaren Unterstützung und der herzlichen Atmosphäre ist dieser Tag für mich als ganz besonders in Erinnerung geblieben.“

Ein Hähnchen, ein Hund und eine schöne Bescherung

Bei Familie Kebekus aus Olpe gibt es eine Menge an lustigen kleinen Geschichten und Erinnerungen an eine für sie jedes Jahr besondere Familienzeit:

„Im Laufe der Jahre sind einige ganz wichtige Herzensmenschen leider nicht mehr dabei, aber das Fest haben sie zu dem gemacht, was es heute für uns ist. Dazu gehört auch der Ablauf, ganz so wie man ihn als Kind geliebt hat und heute versucht, ihn an seine Kinder weiterzugeben“, berichtet Melanie Kebekus. „Danke für das Lächeln und das warme Gefühl, was beim Erinnern am Ende verblieben ist, denn irgendwie trägt man oft erst mal das Schwere mit sich und vergisst schon fast wie besinnlich-lustig doch vieles auch war. So zum Beispiel, dass meine Schwester, zum Fest als Studentin mit dem Zug aus Bonn kommend, im Schneechaos mit der Gans fürs Familienessen stecken geblieben ist. Wir haben sie irgendwo in der Pampas abgeholt, dort wo sie samt Geflügel ausgestiegen war und sich zu Fuß durch den Schnee gekämpft hatte. ... Oder das Weihnachten, als mein Mann, der mit viel Mühe eine Ente

zubereitet hat, die alle stillschweigend genossen haben und als es diese dann wieder mal geben sollte, sich der ein oder andere vorsichtig getraut hat zu sagen, dass er diesmal doch bitte ans Würzen denken soll – hatte er doch bis dahin angenommen keiner hätte es bemerkt. Wir hatten auch mal einen Hund, der sich so erschrocken hat, dass er in den Weihnachtsbaum gesprungen ist. Die Deko war hin und von da an wurde der Baum an der Decke befestigt und die Glaskugeln durch

Plastik ersetzt. Manche Geschenke suche ich tatsächlich noch heute. Weihnachten ist für uns eine Zeit, die wir immer als Familie feiern und alle zusammen kommen und in der wir unsere Rituale pflegen. Auch kommt schon mal ein Gast dazu, denn Weihnachten sollte niemand alleine sein, der das nicht möchte. Wir feiern im besinnlich-familiären Kreis mit der Krippe, dem Glöckchen zur Bescherung, dem besonderen Essen und auch jedes Jahr mit dem Vorsatz, beim nächsten Mal doch vielleicht weniger aufzutischen.“



Heimelige Familienrituale

In vielen Familien wird vor dem Weihnachtsfest der Baum gemeinsam geschlagen – so ist es bei Familie Nina und Stefan Scheele mit ihrem Sohn Noah aus Olpe:

„Verbunden mit Plätzchen, einem Glühwein und Kakao mit Marshmallows für die Kinder. Wir schmücken den Baum dann gemeinsam zu Hause mit den Eltern und Schwiegereltern: Im Hintergrund läuft Weihnachtsmusik von heute und von früher. Der Baum glänzt in einem einzigartigen Licht von Kugeln, die aus sämtlichen Jahrzehnten stammen und hier bei uns zusammengetragen werden – jeder gestaltet den Baum mit und steigt auf die Leiter. Bei uns werden das liebevolle Schmücken und die tiefe Vorfreude schon zum gemeinsamen Fest. Familienzeit ist uns unglaublich wichtig, wir sind so eng verbunden und vertraut miteinander. Oft erzählen unsere Eltern dann Geschichten von früher, wie sie das Fest erlebt haben – selbst als Kind oder mit ihren Kindern. Das hat etwas ganz Heimeliges und auch Nährendes: Unser Sohn Noah lauscht jedes Jahr gespannt diesen Erzählungen und wir spüren das bedeutungsvolle und durchdringende Band zwischen uns. Wir haben das Gefühl, dass besonders in dieser Zeit etwas da ist, das uns noch enger in unserer Verbundenheit zusammenrücken lässt.“

Wenn die Nächstenliebe Gestalt annimmt

Claudia Rögele aus Olpe berichtet von einem Weihnachtsfest, an das sie sich ganz besonders genau erinnern kann:

„Das erste, was mir einfällt, ist das Weihnachtsfest 2021 in Essen in der Klinik. Es war eine Zeit, zu der wir gar nicht wussten, ob unsere Tochter „es schafft“... Das hat mich wahnsinnig geprägt. Zum einen, weil wir durch die Erkrankung unserer Tochter in diesem Jahr so auf uns und unseren Familienkern, der das wichtigste für uns alle ist, zurückgeworfen wurden und zum anderen, weil wir in dieser Zeit eine so unbeschreiblich tiefgehende Erfahrung von Nächstenliebe, Fürsorge und Mitgefühl erleben durften: Unsere Freunde haben uns in Essen besucht und sich unter unser Fenster gestellt, wir haben Spenden empfangen dürfen und sogar von unbekannten Menschen kleine Geschenke erhalten. Das hat uns gezeigt, dass diese Welt trotz aller Wirrungen ein Ort der Hoffnung ist, den wir selbst gestalten können.“

Was im Kern bleibt und zählt, ist immer das „WIR“ – so kann jedes Weihnachtsfest zu einem Fest und jeder Tag zu einem Tag des Heils und der Menschwerdung Gottes werden.

Gott wird Mensch –

die weihnachtliche Kraft des „Heilands“

Heiland – Inmitten der Winterdunkelheit erinnert es an Licht, Heilung und Hoffnung. Sr. Katharina Hartleib wirft den Blick auf ein Wort, das leuchtet.

„Der Heiland ist geboren, freu dich, du Christenheit“ – so beginnt eines unserer alten Weihnachtslieder. Heiland – ein schlichtes Wort, und doch voller Glanz. Aus dem althochdeutschen ‚Heilant‘ stammend bedeutet es „der Heil bringt“, „der Erlöser“. Da Jesus viele Menschen schon zu seinen Lebzeiten von Krankheit, Schuld und Angst heilte, gaben die Menschen ihm diesen Zusatznamen.

Heute taucht das Wort im Alltag kaum mehr auf. Doch in Bibeltexten, Liedern und in der Weihnachtsgeschichte leuchtet es weiter – als Erinnerung daran, dass Gott selbst Mensch wird. Ein Gott, der hinabsteigt in eine unvollkommene, unruhige Welt, um sie heil zu machen. Schwer fassbar, selbst für Glaubende – und doch versuchen wir, diesem Geheimnis im Advent und an Weihnachten näherzukommen.

Licht gegen die Dunkelheit

Da sind die Lichter, die wir entzünden. Für viele Menschen reichen die vier Kerzen am Adventskranz längst nicht mehr, um der Dunkelheit zu trotzen. Bäume, Häuser und Straßen strahlen – Ausdruck eines tiefen Wunsches nach Helligkeit. Und unbewusst verstehen viele dabei Jesu Worte neu: „Ich bin das Licht der Welt.“

Ebenso stark ist das Bedürfnis nach Nähe. Familien und Freunde kommen zusammen, oft trotz Spannungen oder Entfernungen. Weihnachten wird zum Raum der Begegnung – und manchmal auch der Versöhnung. Alte Konflikte

dürfen zur Ruhe kommen, unausgesprochene Worte finden ihren Platz. Von daher ist auch die Sehnsucht nach dem Weihnachtsfrieden so gut zu verstehen. Heilung beginnt im Kleinen – in unseren Beziehungen, in unseren Herzen.

Streben nach dem Wesentlichen

Viele spüren an diesen Tagen ein stilles Verlangen nach mehr als Gemütlichkeit: nach Sinn, nach Frieden, nach einem Ort, an dem die eigene Unruhe aufgehoben ist. Darum zieht es so viele in die Kirche – nicht aus Pflicht, sondern weil sie ahnen, dass dort die tiefere Dimension des Festes erfahrbar wird.

Weihnachten täuscht keine heile Welt vor. Die Zeit der Geburt Jesu war alles andere als friedlich – chaotisch von Despoten und Armeen bestimmt, geprägt von Macht, Angst und Vertreibung. Und da wir heute sehr gut wissen, wie sehr unser Dasein gefährdet ist durch Krieg und Pandemien, durch Naturkatastrophen und persönliche Schicksalsschläge, bleibt die Botschaft so aktuell: Gott kommt mitten in das Unfertige, Verletzte, Dunkle.

Weihnachten als Beginn

Weihnachten ist kein Rückzug in Nostalgie, sondern Ausdruck einer tiefen Hoffnung – nach Heilung an Leib und Seele, nach Frieden in der Welt, nach Leben, das über den Tod hinaus Bestand hat. Es ist der Beginn von Erlösung, von Erneuerung, von Leben, wie Gott es für uns gedacht hat.

Wer sich darauf einlässt, kann die Feiertage bewusst erleben: mit Momenten der Stille, mit dem Mut, auf das eigene Leben zu schauen und Ungeklärtes anzugehen. Nicht selten stehen unsere Erwartungen dem Gelingen im Weg – zu viel Anspruch, zu wenig Raum für das Wesentliche. Weihnachten gelingt, wenn wir das Leben annehmen, wie es ist: mit Licht und Schatten, mit dem, was wir gestalten können, und dem, was wir loslassen müssen.

Dann kann Dankbarkeit wachsen – für das, was war, und das, was ist. Und vielleicht verstehen wir dann auch den tieferen Sinn des Schenkens neu: In der Freude über das Gotteskind teilen wir weiter, was wir empfangen haben – Liebe, Zeit, Zuwendung. „Der Heiland ist geboren, freu dich, du Christenheit.“

Kirche im Wandel

Unser Platz ist bei den Menschen

Unter dem Leitwort „Glauben.Gemeinsam.Gestalten.“ hat das Erzbistum Paderborn im April 2025 eine neue Etappe seines Bistumsprozesses begonnen. Ziel ist eine zukunftsfähige Neuausrichtung von Seelsorge und Verwaltung. Wir blicken darauf, wo das Erzbistum derzeit steht, welche Schritte bereits gegangen sind – und wie der gemeinsame Weg in die Zukunft weitergeht.

Die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte stellen die Kirche vor tiefgreifende Herausforderungen.

Immer mehr Menschen empfinden Religion als unbedeutend für ihr persönliches Leben. Kirchenbindung und Religiosität nehmen ab, während Gleichgültigkeit gegenüber Glaube und Institution wächst. Viele erfahren das Handeln der Kirche als zunehmend irrelevant für ihren Alltag. Die Teilnahme an Gottesdiensten und gemeindlichem Leben sinkt weiter, und der Vertrauensverlust infolge der Missbrauchsskandale hat tiefe Spuren hinterlassen. Hinzu kommt ein spürbarer Rückgang an pastoralen Fachkräften, ehrenamtlich Engagierten und Kirchenmitgliedern – Entwicklungen, die in den kommenden Jahren weiter anhalten werden.

Trotz dieser Realität bleibt der Auftrag der Kirche unverändert: Die Hoffnung, die durch Jesus Christus in die Welt gekommen ist, soll in Wort und Tat lebendig bleiben. Unser Platz ist bei den Menschen – dort, wo sie leben, glauben, zweifeln und hoffen. Wir glauben an die lebensverändernde Kraft des Evangeliums und bezeugen sie durch unseren Einsatz für die Gesellschaft.

Realistisch – Zukunftsfähig – Wirksam

Wir schauen mit Ehrlichkeit auf die Brüche unserer Zeit: den Verlust an Vertrauen, das Ende mancher Traditionen, die veränderten Lebenswirklichkeiten. Realistisch zu sein bedeutet, die Bedingungen unserer Gegenwart anzunehmen und daraus neue Wege zu entwickeln. Zukunftsfähigkeit entsteht durch Konzentration und Profilbildung: schlanke, flexible Strukturen, die Handlungsspielräume eröffnen und Überforderung vorbeugen. Wirksamkeit gewinnt die Kirche dort, wo sie sich an den Lebensthemen der Menschen orientiert – wo sie Nähe schafft, Sinn stiftet und Motivation weckt. So wird kirchliches Engagement wieder attraktiv – für Hauptberufliche ebenso wie für Ehrenamtliche.

Ein neues Modell: Der Seelsorgeraum

Um in Zukunft handlungsfähig zu bleiben, wird das Erzbistum Paderborn neu gegliedert. Das Bistum soll sich in maximal 25 Seelsorgeräume gliedern, die jeweils aus einer bis maximal drei Pfarreien bestehen. Bis 2030 sollen diese rechtlich installiert sein. Für den Kreis Olpe mit seinen heute 62 Pfarreien ist anzunehmen, dass der Seelsorgeraum deckungsgleich mit den Dekanatsgrenzen ist. Jeder Seelsorgeraum entwickelt ein eigenes pastorales Profil, das Grundlage für Personaleinsatz und Schwerpunkte ist.

Ein Pastorales Zentrum bildet das Herz des Seelsorgeraums. Von hier aus soll Seelsorge dezentral in der Fläche angesiedelt sein. Es garantiert die Erreichbarkeit des Pastoralteams und ein vielfältiges kirchliches Leben – von der Eucharistie bis hin zu diakonischen und spirituellen Angeboten. Ergänzend entstehen „verlässliche Orte“ des Glaubens – Kirchen, soziale Einrichtungen, Schulen oder Verbände –, die haupt- oder ehrenamtlich getragen werden. Bei uns könnten solche Orte für Spiritualität, besondere Gottesdienste oder Exerzitien und Bildung der Kohlhagen in Kirchhundem oder die Dörnschlade im Wendener Land sein. Manche Räume beherbergen darüber hinaus „Bistumsorte“ mit überregionaler Ausstrahlung, die spezifische Zielgruppen ansprechen und besondere pastorale Themen bündeln. Das könnten der Dom zu Paderborn sein, der Wallfahrtsort Werl oder die Jugendbildungsstätte Hardehausen.

Gemeinsame Leitung und neue Verantwortlichkeiten

Jeder Seelsorgeraum wird von einem Leitungstrio geführt: einem Pfarrer, einer Pastoralen Koordination und einer Verwaltungsleitung. Diese Form gemeinsamer Verantwortung spiegelt die synodale Kultur wider, die künftig das Miteinander prägen soll. Multiprofessionelle Teams, bestehend aus Seelsorgerinnen und Seelsorgern, pastora-

Transformation der Pastoral: Zeitplan



len Mitarbeitenden und Fachkräften aus Verwaltung und Bildung, arbeiten eng zusammen. Überregionale „Knotenpunkte“ bündeln spezialisierte pastorale Themen eng an den Realitäten des Lebens und sorgen für Vernetzung über den einzelnen Seelsorgeraum hinaus. Denkbar wären hier beispielsweise das Jugendspirituelle Netzwerk Tabor in Lennestadt für die Jugendpastoral und das St.-Elisabeth-Hospiz für Trauerpastoral.

Ehrenamt und Engagementförderung

Das Engagement Ehrenamtlicher ist das zweite Standbein kirchlichen Lebens. Um es zu stärken, werden in allen Seelsorgeräumen gezielt Ressourcen für Ausbildung, Begleitung und spirituelle Zurüstung bereitgestellt. Dazu gehören auch Fortbildung und die Schaffung von Stellen für Engagementfördernde. Eine lebendige Entscheidungskultur soll Freiräume eröffnen und Eigenverantwortung stärken. So entsteht eine Kirche, die vielfältig, lokal verankert und zunehmend ehrenamtlich getragen ist – offen für ökumenische und gesellschaftliche Kooperationen sowie für digitale Formen der Gemeinschaft.

Das eine Standbein stärkt das andere – Haupt- und Ehrenamt

Im Zentrum aller Veränderungen steht der Mensch. Daher investiert das Erzbistum weiterhin in Personal und Multiprofessionalität. Auch bei sinkenden Kirchensteuereinnahmen

bleiben die Ausgaben für Personal stabil, um neue Berufsbilder und Kooperationsformen zu ermöglichen. Hauptberufliche und Ehrenamtliche tragen gemeinsam das seelsorgliche Leben – das eine Standbein stärkt das andere.

Strukturen der Zukunft

Ziel ist eine Kirche, die einfach, transparent und flexibel organisiert ist. Schlanke Strukturen sollen Ressourcen schonen, während lokale Substrukturen Raum für Eigeninitiative und kreative Formen von Gemeinschaft lassen. Bis 2030 sollen alle pastoralen Einheiten ihre rechtliche und organisatorische Gestalt gefunden haben – mit maximal drei Pfarreien pro Seelsorgeraum. Fusionen werden im Geist des Miteinanders gestaltet und von der Bistumsleitung begleitet.

Hoffnung, die trägt

Die Kirche von morgen wird anders sein: kleiner, vielfältiger, dezentraler – aber sie bleibt Kirche Jesu Christi. Sie bleibt Ort der Hoffnung, der Begegnung und des Engagements für die Welt. Der Weg in die Zukunft führt nicht über die Bewahrung alter Strukturen, sondern über die gemeinsame Suche nach neuen Ausdrucksformen des Glaubens.

Manfred Viedenz, Birgit Engel

Quelle: Erzbistum Paderborn

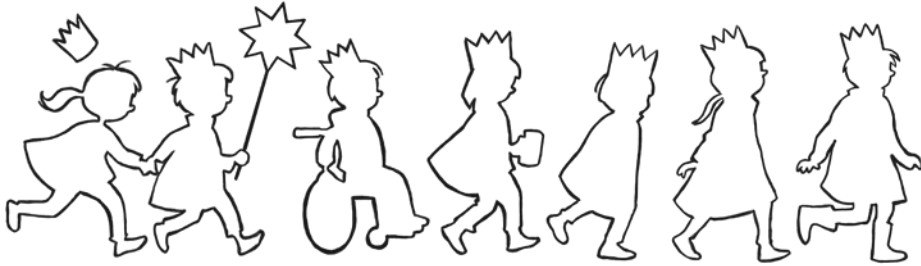


Segen bringen, Spaß haben, Gutes tun

Die Sternsinger sind wieder unterwegs!



Wir bringen den Segen in die Welt.



Wenn Anfang Januar kleine Königinnen und Könige durch unsere Straßen ziehen, weiß man: Die Sternsingeraktion steht vor der Tür! Unter dem Motto „Schule statt Fabrik – Sternsingen gegen Kinderarbeit“ bringen die Sternsinger in diesem Jahr nicht nur den Segen 20*C+M+B+26 („Christus mansionem benedicat“ – Christus segne dieses Haus), sondern auch jede Menge gute Laune mit.



Britta Enders

Im Pastoralen Raum Olpe-Drolshagen sind an rund 30 Orten fleißige Sternsingergruppen unterwegs – von der kleinsten mit einer Handvoll Kindern bis zur größten mit über 50 Königinnen und Königen! Egal, ob goldene Krone, Glitzerumhang oder ein tanzender Stern: Jede Gruppe trägt dazu bei, dass weltweit Kinder Zugang zu Bildung, Gesundheit und Zukunft bekommen.

Und falls der Wettergott mal nicht mitspielt oder jemand den Hausseggen verpasst hat – kein Problem! Gemeindereferentin Britta Enders ist die gute Seele hinter der Aktion. Sie sorgt für Koordination, Motivation und hat natürlich immer einen ‚Ersatzseggen‘ parat.



Wann genau die Sternsinger in eurem Ort unterwegs sind, erfahrt ihr übrigens im Weihnachtspfarbrieft. Also: Augen offen, Türen auf – und ruhig mal ein „Danke für euren Einsatz!“ an die kleinen Könige mitgeben. Denn wer singend den Segen bringt, macht die Welt ein kleines bisschen heller.



Einmalig in unserem Pastoralen Raum: das „Sternsingerbrot“ von heimischen Bäckern – kräftig im Biss, warm im Herzen.

Neues Jahr, neue Kronen, bekannte Mission: Auch 2026 heißt es wieder in vielen Orten rund um Olpe und Drolshagen – die Sternsinger sind los! Ob mit Glitzerumhang oder goldener Pappe auf dem Kopf – sie sind nicht nur charmant verkleidet, sondern auch mit einer richtig guten Sache unterwegs.



Wir ziehen als Heilige Drei Könige von Haus zu Haus.



Wir helfen Kindern weltweit – für Bildung, Gesundheit und ein besseres Leben.



Gemeinsam sind wir Teil einer starken Aktion, die Hoffnung bringt.



Sei mit dabei!



„Christus mansionem benedicat“ („Christus segne dieses Haus“) als Verweis auf die Namen der Heiligen Drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar

20*C+M+B+26



Ein Segen, der bleibt

Gemeinsam unterwegs für den Segen: Stephan, Lotta, Henning und Stefanie Melcher



Wie eine Familie aus Drolshagen das Sternsingen über Generationen weiterträgt



„Wir kommen daher aus dem Morgenland, wir kommen geführt von Gottes Hand ...“ – so klingt es, wenn die Sternsinger in ihren königlichen Gewändern von Tür zu Tür ziehen, von der Geburt Jesu künden, den Segen für das neue Jahr bringen und Spenden für Kinderhilfsprojekte weltweit sammeln.

Ein alter Brauch mit großer Bedeutung

Das Sternsingen ist ein alter Brauch, hervorgegangen aus den vielfältigen Dreikönigsbräuchen, die auf die Überführung der Gebeine der Heiligen Drei Könige nach Köln im Jahr 1164 zurückgehen. Kloster- und Chorschüler an Bischofssitzen, Klöstern und Stiften sollen ihn zur Mitte des 16. Jahrhunderts eingeführt haben. Bundesweite Träger sind heute das Kindermissionswerk und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). Die UNESCO hat das Sternsingen 2015 zum immateriellen Kulturerbe erklärt.

„Die Leute warten auf uns“

Die Familie Melcher aus Drolshagen möchte diesen Brauch nicht missen. Für sie gehört das Sternsingen fest zur Weihnachtszeit. Und das seit Generationen. In Drolshagen ist es so, dass nicht nur die Kinder durch die Straßen ziehen, sondern auch die Erwachsenen. Eine weitere Besonderheit: Die ‚Großen‘ singen ein Lied von dem aus Balve stammenden Kirchenmusiker und Heimatdichter Theodor Pröpper, das Heinz Stachelscheid in Dräulzer Platt übertragen hat.

„Mein Vater war schon Sternsinger, ich selbst habe mit der Erstkommunion angefangen und bin heute noch dabei“, erzählt Stephan Melcher (39). „Mir würde was fehlen, wenn ich das nicht mehr mache.“ Was er damit meint: Die Sternsinger sind für ihn auf besondere Weise ein Zeichen der Hoffnung. Sie bringen den Segen in die Häuser, setzen sich ein für eine gerechtere Welt und besuchen auch Menschen, hören zu und schenken Zeit und verbinden damit Glauben, Engagement und Menschlichkeit. „Die Leute warten auf uns. Besonders ältere Menschen freuen sich über unseren Besuch oder ein Gespräch. Genau das macht es aus.“

Wenn Glaube ansteckend ist

Für die zehnjährige Lotta ist das Sternsingen vor allem eins: „Eine Sache, die glücklich macht“, sagt sie. „Es macht Spaß, dass wir etwas für andere Kinder tun können, und es macht ganz großen Spaß, das mit Freunden zusammen zu machen.“ Genau das findet auch ihr Bruder Henning (6), der schon Wochen vorher das Sternsingerlied summt. Lotta trägt stolz den roten Umhang, den ihre Urgroßmutter vor vielen Jahrzehnten genäht hat. Überhaupt ist fast jedes der Kostüme ein Stück Geschichte. So hat Stephans Mutter aus den alten Gardinen des Gasthofs „Zur alten Quelle“ einst prächtige Umhänge

genäht. „Wir haben mittlerweile einen großen Fundus an Kleidern, Kronen und Sternen“, sagt Stefanie Melcher (36), die sich mit anderen Frauen um die Ausstattung der Sternsinger kümmert. „Wir freuen uns über jeden, der mitmacht und finden für jeden das passende Gewand.“

Dem Himmel ein Stück näher

Morgens in aller Frühe machen sich die Sternsinger auf den Weg: Von Tür zu Tür, durch Regen oder Schnee, mit kalten Nasen und Fingern. Dazwischen Currywurst und Pommes im St. Clemens-Haus, bevor es weitergeht – denn möglichst viele Straßen sollen besungen werden. Jede Gruppe trägt Weihrauch bei sich als Symbol für Segen und Reinigung. Stefanie Melcher erinnert sich an eine Tradition aus ihrem Heimatort Bleche. Dort tragen die Sternsinger keinen Weihrauch, sondern einen Besen mit sich. Statt zu singen, wird gereimt: „Wir kehren euch die Stube aus und alles Unheil mit hinaus.“

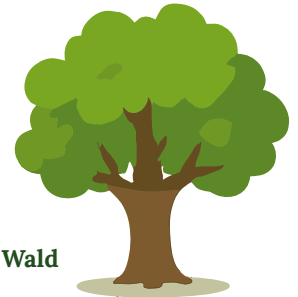
Und so ziehen sie Jahr für Jahr wieder los – mit Stern, Krone und ganz viel Herz. Für die Melchers ist das Sternsingen weit mehr als ein schöner Brauch: Es ist gelebter Glaube, der Menschen verbindet und den Segen Gottes sichtbar macht. Vielleicht liegt genau darin das Geheimnis dieser alten Tradition – dass sie den Himmel jedes Jahr ein kleines Stück näher zur Erde bringt.



Die Pfarrei St. Martinus baut ihren Wald

Schöpfung und Verantwortung

Schon Franz von Assisi besang vor 800 Jahren die Schöpfung, die sieben Todsünden mahnen seit jeher zur Maßhaltung – und vor zehn Jahren forderte Papst Franziskus zu einem radikalen ökologischen Umdenken auf. Wie setzt Kirche diese Verantwortung heute um? Ein Blick auf die Pfarrei St. Martinus in Olpe zeigt, dass Veränderung im Kleinen beginnt – Baum für Baum, Generation für Generation.



Mahnung zur Bewahrung – Niemand rettet sich allein

Im Sonnengesang lobt Franz von Assisi Bruder Sonne, Schwester Mond, Mutter Erde. Er erinnert: Der Mensch ist Teil des Ganzen, nicht dessen Herr. Auch die sieben Todsünden mahnen: Hochmut, Gier oder Trägheit bedrohen nicht nur uns selbst, sondern auch die Schöpfung. Sie sind ein Hinweis darauf, dass Verantwortung für die Welt kein optionaler Luxus, sondern moralische Pflicht ist.

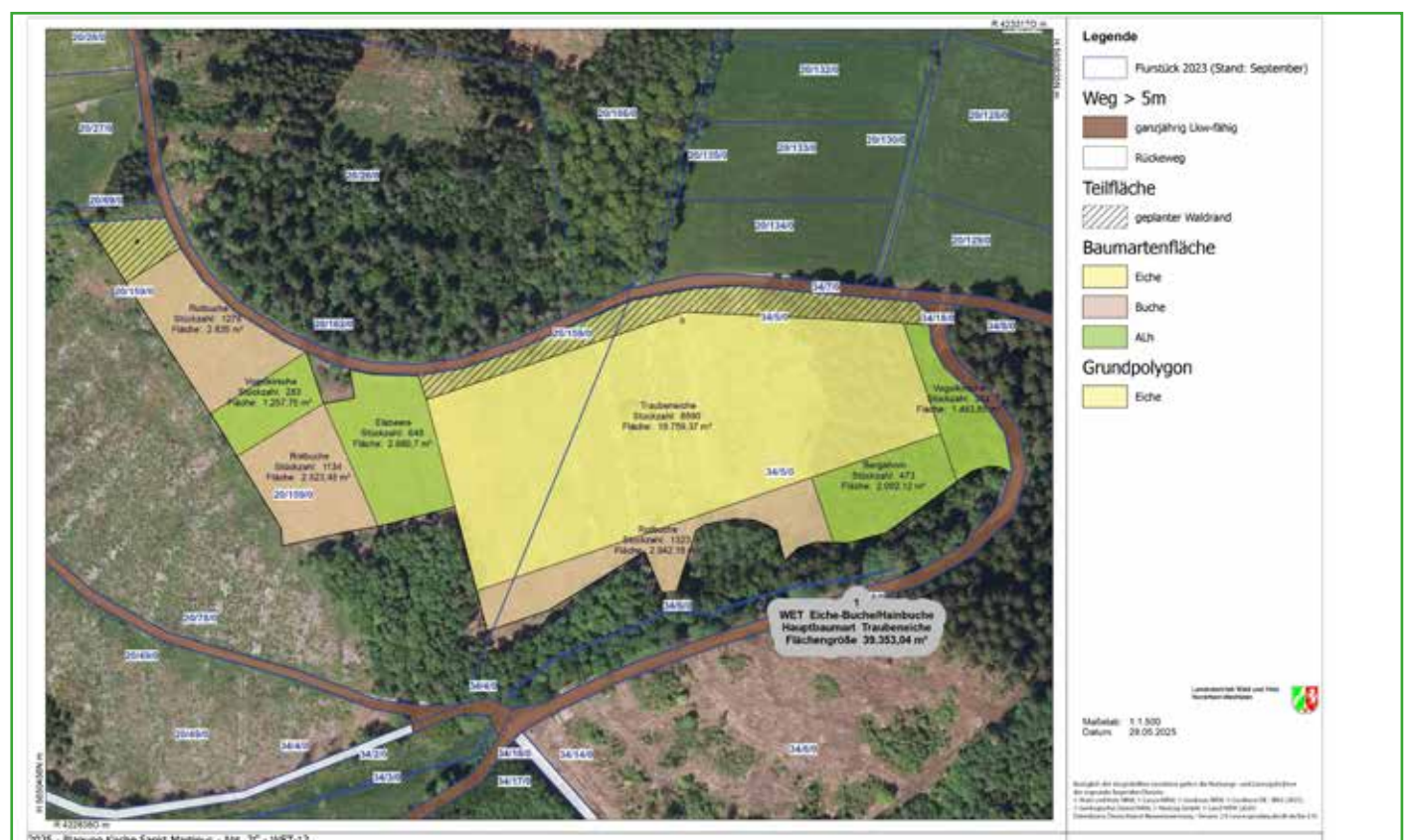
Vor zehn Jahren veröffentlichte Papst Franziskus die Enzyklika „Laudato si“. Er verband Umwelt- und Sozialfragen, prangerte Ungleichheit an und forderte zu einer radikalen ökologischen Umkehr auf. Verantwortung für das „gemeinsame Haus Erde“ sei universell, mahnte er – für jeden Einzelnen, die Politik, die Wirtschaft und auch die Kirche.

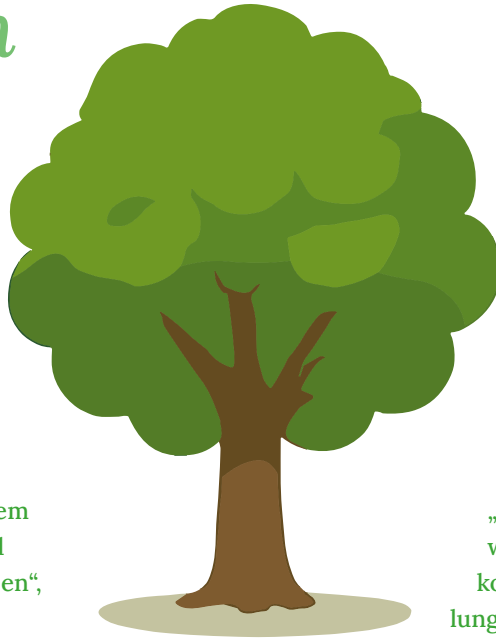
St. Martinus Olpe: Verantwortung im Wald

Eduard Köster (65) engagiert sich seit eineinhalb Jahrzehnten im Vorstand von St. Martinus. Seit sieben Jahren betreut er deren Wald. Im Besitz der Pfarrei sind 135 Hektar, die in kleineren und mal größeren Parzellen von Brachtpe bis Kirchveischede über den Kreis Olpe verteilt sind. Den Wald für die Zukunft gezielt weiterzuentwickeln – darin sieht Köster im Auftrag von St. Martinus seine Aufgabe. Um einen Beitrag zu leisten auch im Kleinen. Ganz wie es Papst Franziskus formulierte, „dass das, was an irgendeinem Ort der Welt geschieht, Auswirkungen auf den gesamten Planeten hat (...)“

„Wir haben keine Klimakrise, sondern eine Klimakatastrophe und müssen alles tun, damit der Wald weiterleben kann. Sind dazu verpflichtet, den Wald, den wir von unseren

Kirche kann Klimaschutz: Aufforstung oberhalb von Thieringhausen bei der Lila Kuh





Eduard Köster

Vorvätern übernommen haben, in einem gleichwertigen oder besseren Zustand an die nächste Generation zu übergeben“, sagt Eduard Köster.

Wo Glaube und Natur sich treffen

Im Forstbetriebsbezirk Drolshagen besitzt St. Martinus 15 Hektar Wald. Auf einem Teilgebiet rund um die Waldkapelle Hünkesohl mit ehemaligem Fichtenreinbestand hat man im vergangenen Jahr mit dem Waldumbau begonnen: Mit Baumarten wie Esskastanie, Traubeneiche, Ahorn und Weißtanne entsteht ein stabiler Mischwald. „Wir versuchen, Fehler, die die Menschheit gemacht hat, im Kleinen zu reparieren. Wenn nicht jeder bei sich anfängt und wenn wir es nicht machen, wer dann“, sagt Köster. „Dass die Würde des Menschen unantastbar ist, ist für mich die wichtigste Präambel des Grundgesetzes. Und die Bewahrung der Schöpfung ist Grundhaltung der Kirche. Wenn Kirche nicht für Nachhaltigkeit einsteht, kann ich es doch von gar keinem anderen mehr verlangen.“

Verbunden mit den Maßnahmen im Drolshagener Revier ist auch ein Taufwald in direkter Nachbarschaft zu der bekannten Wallfahrts- und Betstätte, an der jährlich bis zu 14.000 Kerzen angezündet werden. Eduard Köster: „Für jeden Täufling einen Baum und damit die Menschen animieren, sich Gedanken zu machen und einen Beitrag zu leisten.“ Im vergangenen Jahr haben die ersten Familien ‚ihren‘ Baum gepflanzt. Nun werden die Bäumchen für die Täuflinge des Jahres 2024 gesetzt. Zweieinhalb Hektar stehen insgesamt zur Verfügung. Genug für die nächsten Jahre. Für einen Wald der Zukunft, in vielerlei Hinsicht.

Natur schützen, Zukunft pflanzen

Eine große Maßnahme in Zusammenarbeit mit dem Regionalforstamt Kurkölsches Sauerland steht derzeit oberhalb von Thieringhausen an. Auf etwa 40.000 Quadratmetern werden rund 15.000 Bäume gepflanzt. Mit der Hauptbaumart Traubeneiche, der Nebenbaumart Rotbuche sowie den begleitenden Nebenbaumarten Elsbeere, Vogelkirsche und Bergahorn. Die Investition: 75.000 Euro, gefördert vom Landesprogramm NRW „Wald der Zukunft“.

„Das ist eine beträchtliche Fläche, die wir in Angriff nehmen. Hier bauen wir komplett nach Vorgaben und Empfehlungen des Forstamtes klimagerecht um.“

Unser Ziel ist, in all unseren Wäldern die Kalamitätsflächen sukzessive und vollständig abzuarbeiten“, sagt Köster. Welche Baumarten langfristig bestehen werden, sei dabei gleichwohl eine Glaubensfrage. „Ob das, was wir heute pflanzen, in 30 Jahren noch bestehen wird, wissen wir nicht. Aber wir müssen anfangen.“

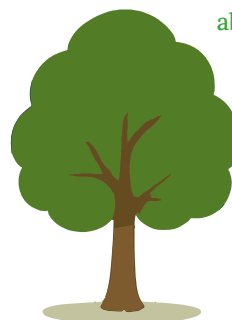
Lernen im und vom Wald

Bei ihren Maßnahmen für einen Wald der Zukunft denkt St. Martinus über Bäume hinaus und hat auch an anderen Stellen die Zukunft im Blick. Zusammen mit Kindern und Jugendlichen der OT Olpe wird durch Neubepflanzung und Pflege von Kahl- und Freiflächen, dem Anlegen von Barfußpfaden, Waldliegen und Insektenhotels der Wald so zum Lernort. „Die jungen Menschen lernen, Verantwortung zu übernehmen. Sie sehen, was ihr Handeln bewirkt, und bauen eine emotionale Bindung auf“, so Köster. Ein Projekt, was demnächst umgesetzt werden soll, ist das Pflanzen eines Mehrgenerationenbaumes in unmittelbarer Nähe zur „Lila Kuh“ am Höhen-Verbindungsweg Richtung Scheiderwald in Zusammenarbeit von Kindergarten und Altenheim.

Vom historischen Lob bis zur heutigen Praxis

Vom Sonnengesang über die Mahnung der sieben Todsünden bis zur Enzyklika „Laudato si“ spannt sich ein Bogen über acht Jahrhunderte: Alle Texte erinnern daran, dass

Bewahrung der Schöpfung im Kleinen beginnt, aber weitreichend wirkt. Olpe zeigt, wie aus Glaube Verantwortung wächst und greifbar wird, wenn man handelt – Baum für Baum, Generation für Generation. Nachhaltigkeit beginnt nicht irgendwo, sondern direkt vor der eigenen (Kirchen-)Tür.



Birgit Engel

© Bonifatius Verlag



Eine Zumutung: Liebet eure Feinde! Unmöglich, wird man spontan antworten, und dennoch unerlässlich, wie Wolfgang Schmidbauer ausführt, der in diesem Buch die christliche Vorstellung der Feindesliebe in den Blick nimmt und – ausgehend von einem „Was wäre wenn?“– Möglichkeiten der Annäherung entwickelt. Als Psychoanalytiker kennt er die Mechanismen und Fallstricke, die bei Streitereien und Auseinandersetzungen greifen. Er zeigt, wie sie eskalieren und zu einer nie enden wollenen Spirale der Gewalt führen können, wenn Rechthaberei die Oberhand gewinnt. Gesetze können Konflikte nur einrahmen, nicht bändigen. Liebe ist die emotionale Waffe gegen den primitiven Racheimpuls.

Mit Beispielen aus Literatur- und Kulturgeschichte und persönlichen Erfahrungen in der Erinnerung an seinen im Zweiten Weltkrieg gefallenen Vater belegt er, dass Menschen primär soziale Geschöpfe sind. In jedem von uns sei die Möglichkeit angelegt, auf Rache zu verzichten und mit seinen Mitmenschen über Arbeit und Spiel zu interagieren, so Schmidbauer. Denn Liebe ist beides. Gerade dem Gedanken der Feindesliebe sollte man wieder Raum geben.

Titel Feindesliebe – Plädoyer für ein fast vergessenes Prinzip
Autor Wolfgang Schmidbauer
Verlag Bonifatius, 2025

© Bonifatius Verlag



Ulrich Auffenberg deutet in diesem Buch die Menschwerdungsgeschichte Gottes vor dem Hintergrund unserer Zeit, die inzwischen durch Kriege-, Klima-, Daseins- und Zukunftsängste, aber auch durch grenzenlosen Konsumrausch geprägt ist. Er macht Mut, an die „Geburt“ des Geheimnisses im Tiefengrund der Seele und an die individuelle Bestimmung des je eigenen Lebensentwurfs zu glauben. Er erzählt von Menschen, die wie die Bethlehemsfamilie nirgends einen Platz zum Leben finden, abgelehnt und verworfen werden, und die dennoch nicht aufgeben. Er bestärkt entmutigte Menschen darin, nicht länger vor sich selbst und den Ansprüchen anderer zu fliehen, sondern die geheimen Wachstumsimpulse im Inneren ihres Daseins zu entdecken. Er berichtet von Abenteurern der Hoffnung, die nicht bereit sind, die Welt resignativ ihrem Schicksal zu überlassen, die den nur um sich selbst kreisenden Egoisten zeigen, wie man menschlich lebt, weil sie es „wie Gott machen und Menschen werden“.

Titel Freut euch – Weihnachtsgedanken für die Seele
Autor Ulrich Auffenberg
Verlag Bonifatius, 2022

© btb



Ich bin ein mittelmäßiger Christ, ganz sicher sind viele, die nicht an Gott glauben, bessere Menschen als ich. Aber ich versuche jeden Tag mit großer Ernsthaftigkeit, Gott zu gefallen – es gelingt halt nicht immer. Und deshalb erzählt dieses Buch davon, wie der Glaube mein Leben nicht nur verschönert, sondern vertieft, wie ich ein „zeitgemäßes Leben“ mit einem vermeintlich „unzeitgemäßen Glauben“ verbinde, weil Freiheit eine grandiose Sache ist, man aber schon eine Idee haben sollte, was man mit ihr anstellen will. Ich glaube, dass der moderne Mensch darunter leidet, dass er seinen Glauben verloren hat, ohne dass er es merkt. Ich glaube, dass er sein Glück in falschen Dingen und an falschen Orten sucht. Ich glaube, dass er Sehnsucht nach etwas hat, das er sich nicht erklären kann. Was das sein könnte, steht in diesem Buch.

Titel Unter Heiden – Warum ich trotzdem Christ bleibe
Autoren Tobias Haberl
Verlag btb, 2024

(Gottes) Liebe geht durch den Magen



Himmelstorte

Zutaten für den Teig

250 g Butter oder Margarine
200 g Zucker
1 P Vanillezucker
4 Eigelb
Salz
250 g Weizenmehl
6 g (2 gestr. TL) Backpulver

Zubereitung

Butter oder Margarine geschmeidig rühren, Zucker, Vanillezucker, Eigelb und Salz nach und nach unterrühren, dann das gesiebte Mehl und Backpulver esslöffelweise unterrühren. Für 4 Böden jeweils 2 EL des Teiges auf einen gefetteten Springformboden (28 cm) streichen. Darauf achten, dass die Teiglage am Rand nicht zu dünn ist, damit der Boden dort nicht zu dunkel wird.

Zutaten für den Teig(-Belag) Zubereitung

4 Eiweiß
50 g Zucker
1 P Vanillezucker
1 gestr. TL gemahlene Zimt
100 g gehobelte Mandeln

Eiweiß schlagen und jeweils $\frac{1}{4}$ davon auf jedem Boden verteilen. Zucker, Vanillezucker, Zimt mischen und jeweils $\frac{1}{4}$ auf jeden Teigboden verteilen. Ebenfalls jeweils $\frac{1}{4}$ von den gehobelten Mandeln auf jeden Teigboden verteilen. Jeden Boden ohne Springformrand im vorgeheizten Backofen bei 180 Grad backen, bis er hellbraun ist (etwa 15 bis 20 Minuten). Die Böden sofort nach dem Backen vom Springformboden lösen.

Zutaten für die Füllung

500 g Johannisbeeren (es gehen beispielsweise auch Himbeeren, Blaubeeren, Pfirsiche oder Ananas o. a. frisch, TK oder aus der Dose ...)
125 g Puderzucker
500 ml Schlagsahne
3 P Sahnesteif

Zubereitung

Johannisbeeren mit gesiebttem Puderzucker bestreuen, Sahne mit Sahnesteif schlagen, das Obst unter die Sahne heben, die einzelnen Böden mit der Füllung bestreichen und zu einer Torte zusammensetzen, wobei die oberste Schicht aus einem Boden besteht.



Lieder der heiligen Zeit

Advent, Weihnachten und der Jahreswechsel haben einen ganz eigenen Klang – sanft, festlich, manchmal voller Sehnsucht. Die Lieder, die wir dann singen, öffnen Herz und Seele, erzählen von Licht, von der Freude über die Geburt Jesu und vom Vertrauen auf Gottes Nähe im kommenden Jahr. Ihre Weisen, Melodien und Texte laden uns ein, genauer hinzuhören: Welche Gefühle wecken sie in uns, welche Botschaft tragen ihre Worte, und warum berühren sie uns Menschen über Generationen hinweg und wirken tief in unserem Inneren? „manna“ hat drei von ihnen ausgesucht.

Wir sagen euch an, den lieben Advent

Das ist ein Ansinglied zum Entzünden der Adventskranzkerzen. Und das ist es auch, was Kindern und Erwachsenen so viel Freude macht.

Am ersten Adventssonntag wird die erste Strophe gesungen und die erste der vier Kerzen angezündet. Und dann erst am zweiten Sonntag die nächste und am dritten und vierten Sonntag erst die Dritte und Vierte. Und da spürt man etwas davon, dass man warten muss und nichts eilig machen kann, denn wenn man alle Kerzen sofort anzündet, ist der wunderbare Zauber dahin und der Advent ist trotzdem immer noch lang.

Die Melodie hat etwas so kindlich Heiteres, dass man mit Freude mitsingt, auch wenn man vielleicht nur die erste Strophe richtig kann. Aber den Refrain, den können immer alle und Kinder klatschen automatisch in die Hände dabei, weil der Rhythmus dazu einlädt:

**Freut – euch – ihr – Christen, – freuet – euch – sehr.
Schon – ist – nahe – der – Herr.**

Jeweils die zweiten Zeilen der Strophen geben auch noch immer einen Tipp, was in dieser Adventswoche beachtet werden könnte:

1. **Wir sagen euch an, eine heilige Zeit. Machet dem Herrn die Wege bereit**

Also vielleicht außer den gemütlichen Adventsstunden auch daran denken, dass wir an Weihnachten den Geburtstag Jesu feiern und dass es um IHN geht und sein Kommen zu uns.

2. **So nehmet euch eins um das andere an, wie auch der Herr an uns getan**

Gerade im Advent ist es eine gute Idee, sich um die Mitmenschen und um die zu kümmern, die arm, krank, alt und allein sind und Hilfe brauchen.

3. **Nun tragt eurer Güte hellen Schein weit in die dunkle Welt hinein**

Der Dezember ist ein dunkler, kalter Monat und schon kurz nach 15 Uhr wird es scheinbar Nacht. Da ist es wichtig, durch gutes Tun, ein bisschen mehr Licht und Wärme in unsere Umgebung zu bringen.

4. **Gott selber wird kommen, er zögert nicht. Auf, auf ihr Herzen und werdet licht**

Diese Zeile ist eine wunderbare Zusage, dass wir keine Angst zu haben brauchen und deshalb herzlich und froh in die Weihnachtstage gehen können.



O du fröhliche

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!

1. Welt ging verloren, Christ ist geboren
2. Christ ist erschienen, uns zu versöhnen.
3. Himmlische Heere jauchzen dir Ehre
Freue, freue dich, o Christenheit!

„O du fröhliche“ ist eines der bekanntesten Weihnachtslieder aus dem deutschsprachigen Raum und wird in unseren Gegenden meist als Schlusslied der Weihnachtsgottesdienste gesungen. Doch es ist 1815 in einer nicht sehr fröhlichen Zeit entstanden – inmitten von Elend, Krankheit, Not und Verwahrlosung als Folge der napoleonischen Kriege. Geschrieben hat es der Dichter Johannes Daniel Falk, der kurz zuvor in Weimar das „Rettungshaus für verwahrloste Kinder“ gegründet hat. Diesen Waisenkindern widmete er das Lied, das, mit der Melodie eines Marienlieds aus Sizilien verbunden, sehr schnell sehr bekannt geworden ist. Daniel Falk wollte den Kindern, die keine Eltern mehr und bis dahin auch keine Bleibe hatten, eine Freude machen und ihnen zeigen, dass die Weihnachtszeit trotz allem eine fröhliche, selige und gnadenbringende Zeit ist.

Denn selbst wenn die Welt verloren ging: das hieß in diesem Zusammenhang, durch Krieg und Not alle bisherigen Sicherheiten zerstört waren, wurde Christus geboren – damit sich die Menschen und die Christen freuen können, mitten in allen Unsicherheiten und Krisen des Lebens. Denn selbst wenn viele Menschen sich nicht mehr um die Mitmenschen gekümmert haben, weil sie das eigene Leben retten und ihre eigene Familie durch die Not bringen mussten, ist Christus erschienen, um uns mit den Menschen und mit Gott wieder in Verbindung zu bringen – uns zu versöhnen, wie es im Sprachgebrauch der damaligen Zeit heißt. Denn selbst wenn damals viele in Not geratene Kinder nicht an Gott zu glauben und ihn zu loben gelernt hatten, haben aber die Himmlischen Heere – also die Engel und Heiligen – Gott immer jauchzend und jubelnd die Ehre gesungen.

Und wenn jede Strophe damit beginnt, die fröhliche, selige und gnadenreiche Weihnachtszeit zu loben und jede Strophe damit endet, sich als Christenheit zu freuen, ist es wahrscheinlich deshalb so populär. Denn wie damals 1815, ist uns auch heute nicht so oft nach fröhlicher Seligkeit und gnadenreicher Weihnachtszeit zumute. Aber das Gott trotzdem und immer bei uns und mit uns bleiben wird, ist der eigentliche Grund zur doppelten Freude am Ende jeder Strophe.

Lobpreiset all zu dieser Zeit

1. Lobpreiset all zu dieser Zeit, wo Sonn und Jahr sich wendet, die Sonne der Gerechtigkeit, die alle Not beendet.
2. Christus hat unser Jahr erneut, und hellen Tag gegeben, da er aus seiner Herrlichkeit eintrat ins Erdenleben.
3. Er ist der Weg, auf dem wir gehn, die Wahrheit der wir trauen. Er will als Bruder bei uns stehn, bis wir im Glanz ihn schauen.

Refrain: Dem Herrn, der Tag und Jahr geschenkt, der unser Leben trägt und lenkt, sei Dank und Lob gesungen.

Von diesem Lied zum Jahreswechsel stammt der Text von Heinrich Bone aus Drolshagen um 1851 und als Melodie ist die wunderbare Version des Liedes „Ich steh an Deiner Krippe hier“ von Martin Luther aus seiner Wittenberger Zeit um 1529 genommen.

Mit der Wintersonnenwende kehrt die Hoffnung zurück und die Gewissheit, dass die Winternot mit Kälte und Nahrungsknappheit bald ein Ende haben wird. Denn ab der Wintersonnenwende werden die Tage wieder länger, da die Erde weiterwandert und sich zur Sommersonnenwende im Juni nähert. Bis zur julianischen Kalenderreform fiel der Sonnenwendetag genau auf den 25. Dezember, den Tag der Geburt Christi. Und deshalb wird Christus als Sonne der Gerechtigkeit besungen, der alle Not beenden kann.

Bei allen lauten und fröhlichen Silvester- und Neujahrsfeiern deutet uns dieses Lied, dass Gott uns dieses neue Jahr schenkt, weil er als Mensch zu uns auf diese, seine Welt gekommen ist, um mit uns auch durch das neue Jahr zu gehen: ER will als Bruder bei uns stehn, bis wir im Glanz ihn schauen.

Und im Refrain wird deutlich, dass wir diesem Gott, der uns Tag und Jahr schenkt, der unser persönliches Leben trägt und lenkt, Dank und Lob singen.

So muss ein Festmahl sein

Komm zu uns, komm zu Tisch,
hier ist Platz noch für dich
Was du geben kannst, leg in die Runde
Sei es Wein, sei es Schmalz,
Sei es Brot oder Salz
Es ist gut zu gegebener Stunde

So muss ein Festmahl sein: Jede bringt etwas ein
Jeder nimmt etwas mit: Ein Törtchen, ein Wörtchen, ein Lied

Auf die Freundschaft den Toast!
Suchst du Rat, suchst du Trost
Dann wird sich wohl für dich jemand finden
Denn du bist hier gefragt
Jede, die etwas wagt
Die ihr Fähnlein nicht dreht nach den Winden

So muss ein Festmahl sein: Jede bringt etwas ein
Jeder nimmt etwas mit: Ein Törtchen, ein Wörtchen, ein Lied

Eine sagt ein Gedicht
Einer spendet ein Licht
Und entlockt ein paar Worte den Stummen
Dieser suchte und fand
Jene reicht ihre Hand
Eine schenkt einer anderen Blumen

So muss ein Festmahl sein: Jede bringt etwas ein
Jeder nimmt etwas mit: Ein Törtchen, ein Wörtchen, ein Lied

Gerhard Schöne